Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

39. Jahrgang.

1906 Berlin-Bremen, den 19. Dezember. Nr. 51

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Weihnachten. Von Carl König. — Das Weihnachtsfest und seine Bräuche. Von Torge. — Ein Weihnachtsmärchen, meinem Buben erzählt. Von Emmy Homann. — Eine Stimme aus Thüringen zur Entscheidung im Fall César. II. Von P. Graue. — Wahrhaftigkeit. Von X. — Michael Barsius. Von F. Hildebrand. — Allerlei. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Weihnachten.

Wir feiern Weihnachten. Wir sitzen mit unseren Kindern wieder unter dem Tannenbaum und durch unser aller Herzen geht Lob und Dank und Lichtglanz wie aus einer höheren Welt.

Für was danken wir? Für den Tannenbaum und die paar Lichtlein? Sie sind ja nur Sinnbild und Gleichnis für etwas, das immer grün und immer jung bleibt und nie seinen Glanz verliert. Wir danken für das Evangelium und für den, der es uns brachte, Jesus den Christ. „Uns ist ein Kind geboren."

Wir feiern die Geburt Jesu von Nazareth und feiern in ihr das größte Geschenk der göttlichen Liebe. Das Größte, was Gott dieser Erde schenken kann, sind große, gute Menschen, in denen er sich selber den Menschen schenkt. Große, gute Menschen sind wie Lichtbäume in dunkler Nacht. Glanz und Leuchte geht von ihnen aus, die die Welt der Seele erhellt und durchwärmt. Wer sind die Herrschenden auf dieser Erde? Etwa die, die Kronen tragen? Wie schnell wechseln Kronen ihre Träger! Die sind die Herrschenden, deren Haupt umglänzt ist von dem Diadem des Geistes und der Herzensgüte, von dem des Charakters und der Seelengröße.

In diesem Sinne ist Jesus der Herr. Wo sind die, die seiner Herrschaft entrinnen könnten? Selbst seine bittersten Feinde, selbst der, der den „Antichrist" geschrieben hat, ist zuletzt nur Zeuge für die Herrschermacht des Nazareners im Reiche der Seele. Denn wenn sie das Höchste sagen wollen, und gegen ihn sagen wollen, sie können nicht anders, als aus dem Reichtum seines Geistes die eigenen Worte und Werte formen. Liebe — sagen sie, Vertrauen — sagen sie, Tapferkeit und Wahrheit — sagen sie. Aber das alles hat er vor ihnen gesagt, und nicht nur gesagt, sondern zur Wirklichkeit in sich selber gemacht, zu Tat und Leben und Charakter, und damit zu zeugender, weiterzeugender Kraft. Und diese seine Kraft ist eingeschaltet in den geistigen Schöpfungsprozeß der Welt, unverlierbar, die Formen ständig wechselnd, die Kleider wandelnd, aber immer wieder denen in leuchtender Klarheit sich entschleiernd, die reinen Herzens und dankbaren Sinnes sind.

„Christ ist geboren", jubeln unsere Weihnachtslieder. Und Christ wird wiedergeboren in unseren Tagen. Er schreitet wieder durch die Welt der Seelen. Die Wogen eines heißen Kampfes umbranden ihn. Um kleine Dinge und Menschen gibt es nicht solchen Kampf. So heiß wird nur das Größte umstritten. Und dieser Streit bedeutet nichts anderes, als daß er lebt, und daß er in uns lebt und nimmer sterben kann. Wie sollte der auch sterben, der das Ewigmenschliche selber zum lebendig-schöpferischen Gehalte seiner Seele schuf? Wie ruft er uns doch zu? Du, Mensch, deine Seele ist mehr wert als die ganze Welt, verlier sie nicht, verdirb sie nicht! Du, Mensch, vom Brot allein kannst du nicht leben. Du lebst vom Worte Gottes, will sagen, von dem, was dir durch die Seele schlägt wie Blitz durchs Dunkel. Wahrheit nennst du es, und du weißt, wo Wahrheit ist, da ist Gott. Du lebst von dem, was dir die Seele durchglüht, reinigt, wärmt und voll von Schaffensfreude macht. Liebe nennst du es, und du weißt, wo Liebe ist, da ist Gott. Mensch, tapfer mußt du sein und alle Furcht unter die Füße treten! Solange du Furcht hast, bist du wie ein Blatt im Winde. Stell dich in Gott hinein, ganz dicht, ganz fest an seine Seite, als wie der Sohn zum Vater, dann wandelt alle Furcht sich um in Vertrauen und in Seligkeit. Selig seid ihr, so ihr um Gerechtigkeit willen verfolgt werdet, seid fröhlich und getrost!

Meint im Ernst jemand, daß diese gewaltigsten Klänge der größten Seele je wieder in der Seelenwelt der Menschheit verklingen könnten? Das wäre nur denkbar, wenn diese Menschheit selber den großen Willen zum Seelewerden, zum Geistwerden in sich ersterben ließe. Aber wir denken dazu viel zu hoch von ihr, und heute will sie das gewiß nicht. Vorwärts will sie, aufwärts will sie, einwärts und hinein in ein Leben, das immer mehr aus Gott enthält, immer mehr aus Liebe, Wahrheit, Tapferkeit und Seelenreinheit geboren ist. Aber daß uns allen dieser unser größter Wille nicht sinke, trotz aller Widerstände in uns und um uns, dazu brauchen wir das Vertrauen, daß dieser unser kühnster, edelster und höchster Wille der Wille der Schöpfung selber ist. Religiös ausgedrückt, wir brauchen das Vertrauen, daß ein väterliches Herz im All unserem eigenen Herzen entgegenschlägt, und daß ein jeder Zug nach oben, den unsere Seele spürt, des Vaters selber ist, der sein Kind emporzieht in das Reich des Lebens und der Kraft.

Dieses größte und seligste Vertrauen hat Jesus in die Welt gebracht, und deshalb hören wir unterm Tannenbaum auch heute noch die Engel singen: „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren soll, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr." Karl König.

Das Weihnachtsfest und seine Bräuche.

Von den drei großen christlichen Festen ist keins mit dem deutschen Volks- und Familienleben so innig verwachsen, als das jüngste unter ihnen, das Weihnachtsfest. Ostern und Pfingsten hatten sich längst eingebürgert, wurden auch von der Kirche schon lange gefeiert, als das Weihnachtsfest noch vollständig unbekannt war. Woher kam das? Nicht etwa, weil für die Geburt Jesu kein Datum überliefert worden war, auch nicht, weil, wie Lagarde bitter meint, die Kirche kein Werk Jesu ist, sondern es lag an dem eigentümlichen, weltflüchtigen Charakter des ältesten Christentums, das überhaupt an dem Eintritt des Menschen in die Welt kein Interesse hatte, wieviel weniger an der Menschwerdung Christi. Man feierte das Epiphanienfest am 6. Januar, als das Fest der Taufe und Messiaswürde des Herrn, man feierte Ostern und Himmelfahrt, als Siegesfeste des Erhöhten, aber seinen leiblichen Geburtstag feierlich zu begehen, mußte völlig außerhalb des Horizontes eines Christentums liegen, dessen Vertreter der Ansicht waren, daß die heilige Schrift nur von gottlosen Menschen erzähle, die ihren Geburtstag feierten, so z. B. von Herodes, der an solchem Tage Johannes den Täufer hinrichten ließ.

Diese weltfremde Stimmung der Christen schwand aber, als das Christentum Staatsreligion geworden war und seine Bekenner anfingen, sich in der ehedem verneinten Welt nach und nach häuslich und bequem einzurichten. Man hörte auf, den Todestag als den eigentlichen Geburtstag zu betrachten und begann endlich dem Eintritt des Menschen in das Leben Verständnis entgegen zu bringen. So rückte ganz allmählich auch der Tag der Fleischwerdung Jesu unter die bedeutsamen Feste des Jahres auf.

Welche Gründe diesen nun gerade auf den 25. Dezember festsetzten, wissen wir nicht mehr. Wir müssen uns mit der Tatsache begnügen, daß bereits im Jahre 354 Weihnachten am 25. Dezember gefeiert wurde.

Für die überaus schnelle Einbürgerung und Verbreitung dieses Termins in der damaligen Welt ist das altrömische Fest der Saturnalien von großer Bedeutung. Es wurde vom 17.—24. Dezember gefeiert und, wie dem Geburtsfest Jesu, war ihm ein freudiger Charakter eigen. Alle Standesunterschiede wurden aufgehoben, die Sklaven wurden von den Herren wie ihresgleichen behandelt, ja sogar von ihnen bedient. Man suchte sich gegenseitig durch allerlei Geschenke zu erfreuen. Alle Feindschaft mußte ruhen, die Gerichte feierten. Kurz, man versäumte nichts, um die Rückkehr zu den glücklichen Zeiten der Herrschaft Saturns zu versinnbildlichen. Viele dieser Gebräuche wurden dann ganz unmerklich auf das Weihnachtsfest übertragen, als mit dem Heidentum auch seine Feste verschwanden.

Mit der Ausbreitung des Christentums ging natürlich die Ausbreitung des Weinachtsfestes Hand in Hand. Die Christianisierung Germaniens erschloß ihm den Norden, wo der nun bereits feststehende Termin in die hochheilige Zeit des Mittwinters fiel, da der Jul gefeiert wurde. Die Zeit der zwölf Nächte, die vom 25. Dezember bis zum 6. Januar dauerte, wurde von den alten Deutschen ganz besonders heilig gehalten. Da zog nach altgermanischem Glauben Wodan mit seinem wilden Heer durch das Land, um die Fluren zu segnen. Überall loderten ihm Opferfeuer; große Schmausereien wurden veranstaltet, eigenes Gebäck, das den göttlichen Reiter darstellte, wurde hergerichtet. Das Christentum nahm nun den Kampf mit Wodan auf. Es suchte seine Feste auszurotten und der Staat lieh der Kirche dazu seinen Arm. Klüger aber war es, daß man dem Volk die alten Feste, mit denen es verwachsen war, ließ und sie nur mit dem neuen christlichen Gehalt erfüllte. So wurde im Laufe der Zeit beides vereinigt. Das Volk erhielt seine Festzeiten, seine Sitten und Gebräuche in neuem Kleid zurück und die Religion gewann für ihren Kult einen jahrhundertelang vorbereiteten Boden und eine günstige Stimmung und Empfänglichkeit in den Herzen der Menschen für die fremd hereingekommene und sich doch so heimatlich gebärdende Religion.

Wie einst ein König von Norwegen anordnete, daß „das Jul auf Weihnachten verlegt werde", hat sich ein Gedenken daran bis auf den heutigen Tag erhalten. An unseren Ostseeküsten wird Weihnachten noch jetzt „Jul" genannt. Wie erinnert daran nicht „Julklapp", als Bezeichnung der Bescherung im Pastorhause in Gürlitz, wie es Fritz Reuter in seiner „Stromtid" erzählt. So hat uns das deutsche Volk Jahrhunderte hindurch die alten Sitten im Weihnachtsfeste zäh bewahrt, in dankbarer Erinnerung seiner großartigen, alten Religion und in dem richtigen Gefühl, daß es sich hier nicht um den Ausdruck einer bezwungenen Religion, sondern um echt deutsche Sitten handelt, die ihren Ursprung im Volkscharakter haben.

Noch heute werden hier im Norden auf dem Lande die zwölf Tage zwischen Weihnachten und Drei-König für bedeutungsvoll gehalten. Es herrscht immer noch der Glaube, daß in diesen Nächten die Geister umziehen, freilich nicht mehr um zu segnen, — das hat das Christentum für sich genommen! — sondern um zu schaden. Wehe dem Hause, in dem Unordnung zu finden ist, in dem drei Türen hinter einander offen stehen. Da ziehen sie hindurch und behexen Menschen und Tiere. In dieser Zeit darf sich in Haus und Gehöft kein Rad bewegen. Nicht am Wagen, denn dann verdirbt das Getreide, nicht am Spinnrad, sonst mißrät der Flachs. Faulen Mägden, die in diesen Nächten die Stuben nicht schön gefegt halten, schneidet Frau Holle im Zorn den Leib auf und füllt ihn mit Kehricht.

Noch eine weitere Sitte ist wach geblieben, die an den Umzug Wodans erinnert. In den östlichen Provinzen verkleiden sich am Weihnachtsheiligabend junge Burschen. Je zwei nehmen ein Brett auf ihre Schultern, das mit einem Bettlaken bedeckt wird. Vorn wird ein aus weißen Tüchern gewickelter Pferdekopf, hinten ein Pferdeschwanz befestigt. Ein dritter Bursch setzt sich hinauf und dann durchziehen sie das Dorf, Häuser und Stuben, Gaben erbittend. Auch der Brauch, daß der Weihnachtsmann in vielen Gegenden als Reiter erwartet wird, deutet auf den alten Gott.

Wie es in alter Zeit bei den Opferschmäusen hoch herging, spielen jetzt noch zur Weihnacht Essen und Trinken eine große Rolle. Die im Norden übliche Festspeise ist der Schweinebraten. Das männliche Schwein war einst dem Wodan heilig und wurde am Julfest geopfert und gegessen. In Schweden besteht zur Zeit noch die Sitte, im Festgebäck den Eber darzustellen, während in Norddeutschland, im Andenken an den Schimmelreiter Wodan, Reiter aus Pfefferkuchenteig gebildet werden. Leider hat Unverstand und Mode hier arg gewirtschaftet, aus den schlichten Reiterlein sind moderne Husaren und Dragoner geworden, so daß sie ein unbefangenes Gemüt heute schwerlich an den alten Göttervater Wodan erinnern. Der charakteristische Weihnachtskuchen ist die Stolle geworden, die das gewickelte Christkind zum Muster hat.

Auch ganz bestimmte Gerichte haben sich für die Festzeit eingebürgert. Wer keinen Rotkohl oder Grünkohl ißt, wird ein Esel. (Eine ähnliche Kraft wird dem Kohl zugeschrieben in dem Märchen: „Der Krautesel".) Fische, in irgend einer Gestalt gegessen, sei es auch in dem jetzt vielfach üblichen Heringssalat, bewirken, daß man das ganze Jahr hindurch Geld hat. Hülsenfrüchte sind in den heiligen zwölf Tagen zu meiden, sonst bringen sie Krankheiten aller Art.

Aber noch in anderer Weise wird die Christnacht ausgezeichnet: sie gestattet nach Art der uralten Loosnächte den Menschen einen Blick in die Zukunft. Fragend schaut da der Landmann auf gen Himmel, denn er erkennt aus dem Wetter dieser Nächte die Gunst oder Ungunst des kommenden Jahres. „Ist die Christnacht hell und klar, deutet's auf ein gutes Jahr." Oder „helle Weihnacht, dunkle Scheunen". Das meint dunkel, von der Menge der aufgespeicherten Garben. Die meisten Fragen aber, die gestellt und beantwortet werden, drehen sich um Lieben und Sterben. Wer

in jener Nacht in einen Brunnen schaut, sieht das Bild des oder der Zukünftigen darin. Allbekannt ist die Sitte des Schuhwerfens. Man wirft den Pantoffel mit dem Fuße über den Kopf der Tür zu, zeigt nun die Spitze hinaus, verheiratet man sich noch in diesem Jahr, zeigt sie hinein, bleibt man ledig. Vielfach werden am Weihnachtsabend auch kleine Sandhäufchen mit dem Fingerhut geformt, für jedes Familienglied eins, und wessen Häufchen einfällt, der stirbt im Laufe des kommenden Jahres. Es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, daß eine derartige Sitte, besonders bei abergläubischen Leuten, höchst schädliche Folgen haben kann. Die bekannteste Art der Zukunftserforschung ist das Bleigießen, das vielfach erst am Sylvesterabend stattfindet, wie die Christabendbräuche oft auf den letzten Tag des Jahres übergehen. Das um Mitternacht in einem Löffel flüssig gemachte Blei wird durch einen Erbschlüssel in eine mit Wasser gefüllte Schüssel gegossen, und die seltsamen Figuren der erkalteten Masse bieten der Phantasie genügenden Stoff, die verschiedenen Zukunftsweissagungen zu gestalten.

Der Segen der heiligen Nächte geht aber auch auf die Arbeit, die in ihnen getan wird, über. Ein Hemd, in dieser Zeit genäht, bewahrt seinen Träger vor bösen Krankheiten, Kugeln, um die zwölfte Stunde gegossen, treffen immer das Ziel, und ein Schwert, in jener Geisterstunde vom Priester geweiht, macht unbesiegbar.

Die schönste aller Sitten des Christfestes aber ist die Aufstellung des Weihnachtsbaumes. Ihre Entstehung ist dunkel. Fromme Sagen geben ihm ein hohes Alter. Zum erstenmal erschienen ist er jedoch im 17. Jahrhundert; und wenn Schwerdgeburth auf seinem Lutherbild den Weihnachtsbaum bringt, oder Scheffel im 10. Kapitel seines Ekkehardt auf dem Hohentwiel ein Weihnachtsfest mit flammendem Lichterbaum begehen läßt, so sind das Anachronismen. Wir wissen von der Entwicklungsgeschichte des Weihnachtsbaumes nichts. Die Sage, daß er aus Schweden stamme und von einem gefangenen, verwundeten Offizier Gustav Adolfs eingeführt worden sei in der protestantischen Gemeinde, zum Dank für die gute Verpflegung, leistet keine sichere Gewähr.

Bekannt ist nur, daß nach deutscher Vorstellung auch die Pflanzenwelt an dem Glück der Weihnacht teilgehabt hat.

In England darf ja heute noch der Mistelzweig nicht fehlen und Schleiermacher erzählt in seiner „Weihnachtsfeier", daß die Tische mit Myrten, Amaranten und Efeu geschmückt waren. Wie die Tiere in der Weihnachtsnacht zwischen 12 und 1 Uhr auf die Knie fallen, um Gott zu loben und die Sprache, die sie im Paradiese hatten, wiederfinden sollen, wird dem Kirschbaum nachgesagt, er öffne seine Blüten in der Christnacht und der Apfelbaum trage vor Freuden seine Früchte. Hier hat vielleicht der Brauch seinen Ursprung, den Tannenbaum mit rotwangigen Äpfeln zu schmücken.

Wir hören von dem Weihnachtsbaum, wie schon gesagt, zuerst im 17. Jahrhundert, wo er Lichterbaum oder Lebensbaum genannt wird; und sonderbarerweise bildet er einen Gegenstand der heftigsten Angriffe von seiten der lutherischen Orthodoxie, die in dem mit „Puppen und Zucker" behängten Baum für die Kinder eine Ablenkung sieht von dem „geistlichen Zedernbaum Christi".

Inzwischen hat sich nicht nur die Orthodoxie mit ihm abgefunden, sondern er behauptet von allen Gebräuchen den ersten Platz. Durch seine Einführung sind die Krippen verdrängt worden, die sich vordem hoher Beliebtheit erfreuten. Einen Konkurrenten bekam er noch in der Weihnachtspyramide, vier über einem Brett errichtete, oben verbundene Stäbe, welche man mit grünem Papier umwand und mit Papierfähnchen und Lichtern schmückte. Es war natürlich ein kümmerliches Surrogat, beherrschte aber vor 100 Jahren den Weihnachtsmarkt, da die Beschaffung von Tannen, ja selbst der heimischen Kiefer, mit vielen Hindernissen verknüpft war.

Heute ist die seelenlose Pyramide endgültig durch den Tannenbaum verdrängt und die Gebirgsgegenden Deutschlands liefern jährlich viele Hunderttausende in die großen Städte, wo sie schon Wochen vorher in den Straßen und Plätzen aufgestellt, dem Stadtbild ein festliches Gepräge verleihen.

Berlin. Torge.

Ein Weihnachtsmärchen,

meinem Buben erzählt.

Von Emmy Homann-Bremen.

Du weißt, der liebe Gott ist gut, und wir Menschen sollten es auch sein, aber leider wird das leicht vergessen. Nicht nur die kleinen, auch die großen Leute sind manchmal böse, zanken sich und tun sich gegenseitig weh. Aber Gott ist freundlich, er ist nicht gleich erzürnt und straft nicht, er hat die Menschen lieb und darum schickt er ihnen, wenn es draußen stürmt und schneit, die Tage kurz und die Nächte lang sind, die Menschen in den Stuben hocken und Zeit haben, sich zu besinnen, das Schönste, was er für sie hat — die Liebe.

Sie kommt und klopft an jedes Herz und fragt:

„Kennst du mich noch?"

Und die Menschen, die sich noch eben weh tun wollten, reichen sich wieder die Hände und sprechen:

„Es ist Weihnachten, das Christkind ist da!"

Von Christus hast du schon gehört, du weißt, daß er in Bethlehem in einem Stall geboren wurde. Du weißt, daß, als er groß geworden, er der liebste, beste Mensch war, und du weiß auch, daß böse Menschen ihn ans Kreuz schlugen und daß er starb.

Weil er die Menschen aber trotz alledem so lieb hatte, schickt ihn der liebe Gott jedes Jahr wieder zur Erde, daß er den Menschen Freude und Frieden bringe. Da nun die Leute, selbst die bösesten, kleine Kinder immer lieb haben, so kommt er in seiner Kindergestalt und wen er mit seinen großen, glänzenden Kinderaugen anschaut, der kann nicht anders, er muß jemandem etwas Liebes tun, ihm eine Freude machen.

So kam das Christkind nun schon hundert Jahre und länger jedes Jahr auf die Erde herab, und für die Kinder, die es besonders liebt, brachte es goldene Äpfel und Nüsse, die im Himmelsgarten gewachsen waren, aber das Schönste — einen Christbaum — brachte es nicht. Wie es dazu gekommen, will ich dir heute erzählen.

Vor vielen Jahren stand ganz einsam und allein auf der weiten Heide ein kleiner Tannenbaum. Es war ein hübscher, kleiner Baum, denn Licht und Luft konnten von allen Seiten frei an ihn heran, so war er schlank und gerade aufgewachsen, seine Zweige reichten bis tief auf die Erde und waren dicht und dunkelgrün.

Im Sommer war es schön dort auf der Heide. Die Vögel bauten ihre Nester in des Bäumchens Zweigen und sangen ihm die schönsten Lieder, die Schmetterlinge umgaukelten ihn. Herr und Frau Hase mit ihren Kindern saßen in seinem Schatten, kleine Schlangen kamen und zischelten ihm die wunderbarsten Geschichten; die Heide blühte und duftete.

Aber im Winter, da war es einsam — wie einsam! Die Vögel waren fortgezogen, die Schlangen und die Heide schliefen, nur der Hase bezog sein Winterquartier unter des Bäumleins Zweigen.

Und der kleine Baum war traurig. Früher, da war es anders gewesen, da hatte er nicht allein gestanden, seine Brüder, starke, schöne, schlanke Tannenbäume hatten ihn umstanden, hatten ihn geschützt vor dem wilden Gesellen Wind, der sich hier draußen oft recht ungeberdig anstellte. Hatten ihm im Sommer die sengenden Sonnenstrahlen abgefangen.

Nun waren sie fort, alle, alle! Eines Tages waren

Männer gekommen mit blanken Äxten, hatten seine stolzen Brüder umgeschlagen und fortgefahren, nur ihn hatten sie stehen lassen, er war ihnen zu winzig.

„Wohin mögen sie gekommen sein?"

„Das kann ich dir sagen", brauste der Wind, „ich sah mehrere von ihnen, als ich übers Meer fuhr, stolz ragten sie in die Luft mit weißen Segeln angetan. Ich trieb sie vor mir her, so rasch ich konnte, aber sie beugten sich mir nicht, sie sind sehr stolz geworden und lassen grüßen."

„Ach, wäre ich doch auch erst groß, daß ich mit ihnen fahren könnte", seufzte das Bäumchen und reckte und dehnte sich, so sehr es konnte.

„Wünsch dir das nicht!" meinte eine kleine Möwe, die der übermütige Wind weit mit ins Land hineingenommen hatte und die sich nun auf den Zweigen des kleinen Tannenbaumes etwas ausruhte.

„Wünsch dir das nicht, ich habe sie auch gesehen, aber dein stolzer Bruder war geknickt, das weiße Segel lag im Wasser, und dann kam eine große Welle und zog alles mit in die Tiefe. Freu' dich, daß du hier sicher stehst."

„Ach nein", seufzte der kleine Baum, „wenn man auch sterben muß, wenn man nur etwas sieht, etwas erlebt, hier ist es gar zu einsam und langweilig!"

„Na, hör' einmal!" der Hase wurde böse, „hast du nicht uns, haben wir dir nicht die schönsten Geschichten erzählt? Aber dein ewiges Gestöhn und Gejammere hab' ich nun satt, komm Frau, wir ziehen um, unter dem Brombeerstrauch weiß ich eine warme, geschützte Stelle." Und fort liefen sie.

Nun war der Tannenbaum ganz allein, weiße Wolken zogen eilig über ihn dahin.

„O bleibt ein wenig, erzählt mir von meinen Brüdern, habt ihr sie gesehen?" bat das Bäumchen.

„Haben keine Zeit", riefen die Wolken; „müssen die Erde noch etwas hübsch machen, heute kommt das Christkind."

Kaum hatten sie es gesagt, schütteten sie auch schon eine Menge Schneeflocken über den Baum und die weite Heide.

Und richtig, als es dämmerte, kam das Christkind herabgeschwebt, ihm zur Seite Sankt Nikolaus links, der Weihnachtsmann rechts, und hinterher viele, viele Engelein, ein jeder beladen mit einem Sack.

Alle flogen gar eilig dahin, nur ein kleiner Engel kam ganz hintennach. Ob ihm sein Sack zu schwer war, oder er nur träumte, ich weiß es nicht.

Nikolaus sah zurück und rief mit zorniger Stimme:

„Willst du wohl machen, daß du mitkommst, du Faulpelz!"

Das Engelein fuhr zusammen, mit den Flügeln streifte es hart an die Schlinge, die den Sack zusammen hielt. Diese mochte so wie so nicht fest gesessen haben, kurz, sie glitt ab, der Sack öffnete sich, und alle Äpfel und Nüsse fielen zur Erde und gerade auf den kleinen Tannenbaum, in dessen Zweigen sie hängen blieben.

Wie war der arme, kleine Engel erschrocken. Flink flog er seinen glitzernden Schätzen nach und suchte sie wieder zusammen. Doch seine langen, goldigen Haare blieben an den Nadeln hängen, er konnte sie nicht wieder lösen und mußte sie losreißen; das tat weh, und er hatte Angst vorm Nikolaus. Die dicken Tränen liefen ihm über die Backen.

„Wein' doch nicht!" sagte eine freundliche Stimme, und eine weiche Hand strich tröstend über seine zerzausten Haare.

Es war das Christkind, das neben ihm stand, und alle Engel standen im Kreise um sie her.

„Sieh, was du Wunderhübsches gemacht hast!" fuhr Christkindchen freundlich fort und wies auf den geschmückten Baum, in dessen Zweigen die goldenen Äpfel und Nüsse prächtig glänzten.

Dann griff es nach seinem Strahlenkranze, nahm ihn vom Kopf und legte ihn in den Baum, der nun funkelte und leuchtete in nie gesehener Pracht.

Christkindchen klatschte in die Hände: „Das ist schön, das wird den Kindern Freude machen! So wollen wir ihn mitnehmen! Bitte, lieber Weihnachtsmann, trage du ihn!"

Und so nahmen sie ihn mit, und o — diesen Jubel der Kinder hättest du hören müssen!

Seit der Zeit bringt das Christkind jedes Jahr viele, viele geschmückte Tannenbäume. Ob du dies Jahr auch wohl einen bekommst?

Eine Stimme aus Thüringen zur Entscheidung im Fall César.

II.

Kann solche Kirche, die so wenig echte Heilandsliebe auf seelischem Gebiet, so wenig guten Willen aufrichtiger Verständigung hat, eine große Anziehungskraft auf andere Kirchen Deutschlands ausüben? Hier erst in Meiningen merke ich wieder, wie häßlich das Bild der preußischen Kirche sich für die, die draußen sind, spiegelt. Nicht als ob ich bei den Meiningern Umfrage gehalten hätte; nein, in mir selbst fand die Spiegelung statt, und da überwog das Rückständige bei weitem das Erfreuliche — und ich fürchte, das Beispiel ist typisch. Das ist aber keine gute Vorbedingung für die Einheitsbestrebungen der deutsch-evangelischen Kirchen. Zwar meint der Oberkirchenrat in seinem Erlaß, „die Befürchtung einer Gefährdung der Einheitsbestrebungen der deutschen Landeskirchen durch Abhaltung eines Kolloquiums seien unbegründet", und sie würden vollends widerlegt durch den Vorbehalt, „daß diese Einheitsbestrebungen unter dem ausdrücklichen Vorbehalt der Wahrung des Bekenntnisstandes der einzelnen Landeskirchen stehen". Aber glaubt man wirklich, daß die Art dieses Kolloquiums in Thüringen nicht Grimm und Verwünschungen erzeugt hat?*) „Der Kerl kommt aus dem ungläubigen Thüringen, dem wollen wir einmal zeigen, was königlich preußisches Christentum ist!", nach diesem Rezept handelte der Hohe Rat in Münster. Glaubt man, daß die Thüringer so schlapp sind, sich das ohne Protest und Gegenwehr gefallen zu lassen? Ich frage bei der Gelegenheit gleich an: Was tut die sachsen-weimarische Kirche?**) Sie ist ja Mitglied des deutsch-evangelischen Kirchenausschusses, sie will sich doch nicht, ohne Wahrung ihrer Ehre und ihrer Eigenart, ohne weiteres in das Schlepptau der orthodoxen Majorität dieses Ausschusses begeben? „Wahrung des Bekenntnisstandes der einzelnen Landeskirchen"! Wie? Ist damit etwa nur die Wahrung des Bekenntnisstandes und der vorbildlichen Eigenart der preußischen Landeskirche gemeint? Oder dürfen die anderen, „kleineren" Kirchen nicht die Wahrung ihrer Eigenart und die achtungsvolle Anerkennung dieser Art beanspruchen? Sollen wir etwa gar um Entschuldigung bitten, daß wir überhaupt da sind, und Preußen einen feierlichen Dank votieren, daß es die Gnade gehabt hat oder haben will, mit uns kirchlich zusammenzuarbeiten? Fürwahr! Eine großzügig gedachte Vereinigung unserer Kirchen ist eine herrliche Sache, echt evangelische Bruderliebe und echt evangelischer Glaube (nicht zu verwechseln mit dem Apostolikum, das die Kirche vollständig auseinanderzureißen droht) fordern gleichmäßig die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens. Aber wenn es schließlich auf preußische Uniformierung hinauskommen soll, auf ein ins Schlepptau der preußischen Kirche geraten, dann bedanken wir uns bestens. Dann bleiben wir lieber allein und besinnen uns auf die eigentümliche und unersetzliche Aufgabe, die gerade den kleineren deutschen Landeskirchen (siehe Thüringen, Baden, Bremen, Hamburg usw.) gegeben ist. Die Preußen haben eine große Verachtung vor der Kleinstaaterei. Als ich aus Berlin herausging, haben viele,

*) Die Kolloquien sollten aber überhaupt abgeschafft werden, die Zeugnisse müßten genügen.

**) In ihr besonders die Synode und der Pfarrerstand?

viele spöttisch mir entgegengerufen: Was, Sie wollen nach Meiningen?! Ja, ich wollte nach Meiningen. In diese Thüringer Duodezstaaterei?! Und sie wiesen mir nach, wie viel Meilen Ausdehnung Preußen und wie viel — viel? Lächerlich! — Meilen Ausdehnung ganz Thüringen habe. Aber ich ging mitten in diese verachtete Kleinstaaterei hinein. Denn ich wußte es schon von Weimar her und hatte es in Berlin durchaus nicht vergessen, was für Schätze hier sich verbergen. Nämlich die Schätze der geistigen Freiheit. Ich besann mich darauf, daß das Große durchaus nicht immer in großen Staaten geboren wird. Oder wie viel tausend Meilen Ausdehnung muß ein Staat haben, damit ein großer Mann dort geboren werde? Wie viel Einwohner muß er haben, damit die Geistlichen, Lehrer, Künstler gute Einfälle bekommen, vorbildliche Einrichtungen treffen können? Verachtet mir die deutsche Kleinstaaterei nicht! Auf Politik und Wirtschaftsleben verstehe ich mich nicht, da mögen sie wenig gegen Preußen machen können. Da sind sie ihm sogar zu großem Dank verpflichtet, besonders durch die Eine Tatsache, die in dem Namen „Deutsches Kaiserreich" beschlossen liegt. Sie haben gerade durch das Reich auch in ihrer eigenen wirtschaftlichen Entwicklung ganz bedeutende Fortschritte gemacht, und die politische Engigkeit, die früher ihr Dasein für das Gedeihen des deutschen Volkes so gefährlich und unnütz machte, ist längst durch eine größere Art überwunden. Doch ist es wahr: Preußen bleibt hier größer, als sie.

Aber ein Gebiet gibt es, da braucht es nicht größer zu sein, da können die Kleineren die Größeren sein: das ist das Gebiet der geistigen Kultur. Und es wäre eine große Hülfe in der Not, wenn gerade jetzt wieder die kleinen Staaten, von denen schon so viel geistiges Leben ausgegangen ist, sich auf ihre höchste Aufgabe besännen, in bewußter Eigenart Mittelpunkte einer höheren Kultur zu werden, dasselbe Preußen, das ihnen politisch überlegen ist, geistig zu überragen z. B. durch eine hochstehende Kunst, ein hochstehendes Schulwesen. Wars nicht schon einmal so? Wo haben denn unsere allergrößten deutschen Geister gelebt? In Berlin? Wo sind denn unsere besten Volksschulen? In Preußen? Ist nicht der Meininger Herzog es gewesen, bei dem ein Fröbel Zuflucht fand? Und zumal sehe ich den Beruf der kleinen und ganz besonders der Thüringer Kirchen darin, die große preußische Kirche durch eine ideale Pflege und Organisation undogmatisch-christlichen Lebens zu beschämen. Eine Stunde Eisenbahnfahrt von uns Meiningern entfernt ragt im Süden die Feste Coburg, eine Stunde Fahrt nach Norden ragt die herrliche Wartburg. Nach Schmalkalden kommen wir in vier Stunden zu Fuß, Möhra, der Stammort der Familie Luther, gehört zu unserem Lande. Überall sind wir Thüringer umgeben von hehren Erinnerungen an die Reformation. Es gehört also zu unserer Geschichte, mit ganz besonderer Treue und Folgerichtigkeit auf den Wegen Luthers, sofern erReformator war, zu wandeln, deutsch-evangelischem Wesen im Gegensatz zum römischen Hierarchismus und Orthodoxismus eine echte Heimat zu bereiten. Würde Thüringen hier versagen, würde es eine einfache Kopie preußischen Wesens auf idealem Gebiete werden, ein charakterloser Nachahmer preußischen Schul- und Kirchenwesens, dann erst hätte es seinen geschichtlichen Beruf verloren und wäre wert, vollständig zerschlagen zu werden. Völker, Stämme ohne einen großen eigenen Beruf, durch dessen treue Erfüllung sie beitragen zum weltgeschichtlichen Fortschritt, haben kein Recht der Existenz mehr. Oder wenn noch ein Recht auf bloße Existenz, so doch gewiß kein Recht mehr auf Beachtung und Schonung. Aber wir wollen uns unsern Beruf, geistig und zumal auch kirchlich vorbildlich und führend zu wirken und dadurch auch unseren preußischen Brüdern, die nach Erlösung aus dem Joche des Gesetzes seufzen, zu helfen, den wollen wir uns nicht nehmen lassen. Nicht zerrissen durch dogmatische Streitigkeiten, die die beste Kraft anderwärts verbrauchen, wollen wir auf der Grundlage des Evangeliums von der Gotteskindschaft eine ideale Kirche bauen als eine feste Burg ehrfürchtigen Gottvertrauens und reiner, heiliger Menschenliebe. Eine Kirche, die mit Bewußtsein nicht auf den Wegen Preußens geht. Die zu einer eigenartigen Individualität sich bilden möchte und, sofern diese freie Eigenart freudig anerkannt und als charaktervolle Ergänzung anderer Eigenart beurteilt und gesucht wird, dann natürlich auch gern mit der preußischen Kirche sich verbinden würde und mit den besonderen Gaben, die ihr gegeben und geblieben sind. Nur nicht, das wiederhole ich, sich einfach ins Schlepptau Preußens nehmen lassen! Nur nicht die Bedeutung einer Kirche nach der Zahl der Einwohner eines Landes messen! Da müßte ja die Berliner Kirche alle anderen erdrücken! Das wäre schlimm.*) Qualität ist mehr wert als Quantität, und es ist ursprünglichster Protestantismus, die Wahrheit nicht bei den großen Zahlen zu suchen.

Doch möchte ich nicht mißverstanden sein. Gleichgültigkeit gegen die Entwicklung der größten Landeskirche, die wir haben, will ich nimmermehr predigen. Im Gegenteil, das Solidaritätsgefühl gerade unter den undogmatischen Gruppen aller Landeskirchen im Norden und Süden muß noch ganz anders sich entfalten, als bisher. Zu denken und zu sprechen: „Je schlechter es in Preußen steht, umso besser sind wir Nichtpreußen daran, und um so pharisäischer, härter, gleichgültiger wollen wir auf das, was uns dort als rückständig erscheint, herabsehen und im übrigen kaltlächelnd es unsern Gesinnungsgenossen überlassen, was zu tun ist." das ist eine miserable Gesinnung. Im Gegenteil, wir müssen alles versuchen, um unsern preußischen Gesinnungsgenossen zu helfen. Sie brauchen Freunde in ihrem großen Kampf. Sie brauchen das Bewußtsein, daß überall in deutschen Landen dasselbe Feuer glimmt, daß gute Kameraden nur darauf warten, ihnen einen Dienst zu erweisen.

Als solcher guter Kamerad möchte ich denn zum Schluß meinen Berliner Freunden noch einiges sagen. Laßt euch nicht aus der Landeskirche herausdrängen, sage ich zuerst. Ihr seid zu ihrer Entwicklung nötig! Die dauernde Notwendigkeit der Rücksichtnahme auf eine große liberale Gruppe von Theologen und eine wachsende kirchlich-liberale Volksbewegung muß allmählich ihre Früchte tragen. Sie rufen euch leider nicht nur aus Münster, sondern auch aus Berlin wieder autoritativ zu: Tuet Buße und glaubet an das Apostolikum! Aber deshalb braucht ihr nicht gleich zu antworten: Ave, César, morituri te salutant! Nein, wollet leben, noch viel stärker leben, als bisher! Doch füge ich eben deshalb ein zweites hinzu: Revidiert eure Stellung zum Apostolikum! Die Auslegung war bis jetzt im allgemeinen freigegeben. Sie ist durch die Entscheidung im Fall César tatsächlich nicht mehr frei. Die Theologie Césars ist ausgewiesen. Aus dem Tatsächlichen ist damit für alle diejenigen, die Césars Überzeugung teilen, ein Grundsätzliches geworden. Und nun, meine ich, könnt ihr eure Stellung nur dann erhalten, nein vielmehr ihr ein bei weitem wirksameres Ansehen bei Behörde und Volk verleihen, wenn ihr selbst den Schein der Unwahrhaftigkeit vermeidet! Wenn ihr euch solidarisch — der einzelne ist verloren — zusammentut, nicht nur in Berlin, sondern in ganz Brandenburg und Preußen, besonders auch in Rheinland-Westfalen, und in einer offenen Erklärung, die auch in einigen großen, evangelisch gesinnten politischen Zeitungen veröffentlicht werden müßte, den Konsistorien bez. dem Oberkirchenrat mitteilt: Wir stehen, wenn auch nicht in allen Einzelheiten, so doch in der Grundstimmung, genau so oder ähnlich wie César. Wir legen unser Amt nieder, wenn uns die freie Auslegung des Apostolikums nicht, wie bisher, erlaubt bleibt. Das rate ich jetzt aus sicherer Ferne, wie es scheint. Aber auch mir könnte doch dieser Aufsatz unbequem werden. Und ihr dürft es glauben: Ich wäre in Berlin einer der ersten, wahrscheinlich der erste gewesen, der irgend eine öffentliche Klärung unserer Stellung vor Behörde und Volk verlangt und wenigstens für seine eigene Person durchgesetzt hätte. Mir war die

*) Ich sage es in aller Achtung vor den Christen, die in dieser Kirche leben, gerade sie werden am besten verstehen, was ich meine.

Verlesung des Apostolikums gerade in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in wachsendem Maße eine schwere, harte Last. Immer wieder haben sie mich — in natürlich anonymen Briefen — einen Lügner geschimpft. Daß ich das weiter ausgehalten hätte nach Césars Verurteilung, das glaube ich nicht. Wie dankbar bin ich, daß ich jetzt die Last los bin! Daß ich hier nun wirklich ganz unbefangen wirken kann in einer empfänglichen, noch nicht verhetzten Gemeinde, in der Orthodoxe und Liberale friedlich beieinanderwohnen. Die Frage des Apostolikums, liebe Brüder, ist ernster, als ich selbst manchmal in Berlin, in Zeiten der geringen Dinge, geglaubt habe. Ihr ganzes Vertrauen werden zumal die Männer doch erst dann wieder der Kirche zuwenden, wenn dieser Zankapfel beseitigt ist, dies den meisten Laien zum Teil ganz unverständliche, zum Teil ärgerliche Bekenntnis, das so recht mit Absicht sich in die altmodischsten Gewänder zu kleiden scheint. Liberale Parallelformulare nützen nichts, sie schaden nur, sie bringen nur den Riß in der Gemeinde sonntäglich aufs neue zum Bewußtsein. Beseitigung aller theologischen Bekenntnisse ist das einzige Ziel, das uns frommt. Unsere Lieder, Bibel, Predigt, Vaterunser sind Glaubensbekenntnisse genug. Ich hoffe noch immer, daß die Liebe der frommen Orthodoxen freiwillig darreichen wird, was sonst in hartem Kampf — Gott gebe, nicht in rohem, schlecht revolutionärem Kampf! — erzwungen werden müßte. Denn es ist unmöglich, daß die Einigkeit der Kirche auf der Grundlage des Apostolikums gefunden werde. Tuet Buße, sprach Jesus, und glaubet an das Evangelium!

Wir alle wollen in allen Landeskirchen kämpfen für eine höhere Zukunft unserer Kirche. Der Philosoph Fichte hat einst in schwerer Zeit von drei bösen F gesprochen, die an dem geistigen Mark Deutschlands zehrten: der Falschheit, der Feigheit, der Faulheit. Die drei bösen F sind noch jetzt nicht überwunden, und am wenigsten in der Kirche. Falschheit, Hinterhaltigkeit, Tücke, am widerwärtigsten hausen sie in der christlichen Kirche. Feigheit, der Mangel an mutiger Überzeugungstreue und ihrer Betätigung im öffentlichen Leben, dazu die Faulheit d. h. der Stumpfsinn und die ganz gemeine Bequemlichkeit: den größten Fluch stiften sie in der christlichen Gemeinde. Solange „diese drei“ von uns nicht mit Schimpf und Schande verjagt worden sind, kann von einem wirklichen Fortschritt keine Rede sein. Mögen Männer und Frauen unter uns erstehen, die es wieder lernen, wie süß es ist, nicht nur fürs Vaterland zu sterben, sondern überhaupt für ideale Güter und zuhöchst für Glauben und Liebe sich freudig einzusetzen.

Meiningen. Paul Graue.

Wahrhaftigkeit.

Es genügt nicht, daß uns die Pflicht der Wahrhaftigkeit bewußt ist. Wahrhaftigsein fließt nicht aus Gehorsam und Pflichtgefühl allein. Wahrhaftigsein ist eine Kunst. Wer sie seinen Kindern einüben will, sei darauf bedacht, erst die Grundlagen zur Wahrhaftigkeit in ihnen groß zu ziehen. Es sind Pünktlichkeit, Ordnungssinn, Genauigkeit im Erzählen von Erlebtem und Gehörtem. Das ist alles für die Erziehung genau so notwendig, wie die militärischen Einzelübungen notwendig sind als Vorbereitung auf die Strapazen langer Märsche mit gepacktem Tornister. Übrigens habe ich die Erfahrung gemacht, daß das militärische Einüben der Pünktlichkeit, des Ordnunghaltens, der Genauigkeit im Meldewesen die Fähigkeit zur Wahrhaftigkeit vermehrt.

Erwachsene möchte ich an das Wort Nietzsches erinnern: „Niemand lügt soviel als der Entrüstete“.

In der Tat. Es ist so. Ich habe das bei einem sonst wahrhaftigen Menschen beobachtet. Er pflegte die entrüsteten Darstellungen seines Erlebens freigebig in andere Ohren zu träufeln. Nach wenigen Wochen schon war er erstaunt über seine Berichte von damals und bestritt sie abermals mit höchster Entrüstung.

Aber was half es? Alle diejenigen, die er mit seiner Entrüstung getäuscht hatte, erlebten nicht die Herabminderung im Gefühl des Erzählers. In ihnen erhielt sich das genaue Bild der mit Entrüstung erzählten Dinge. So entstand dem entrüsteten Erzähler allmählich ein Heer von sogenannten guten Freunden, die ihn schließlich ins Unglück stürzten, indem sie ihm sein eigenes Unglück als Glück anpriesen.

Darum sollen wir vorsichtig sein mit unserem Vertrauen. Wir werden immer Leute finden, die bereit sind, sich mit uns zu entrüsten, pharisäisch zu raten und zu verdammen, wo wir verdammen. Aber es gibt an sich schon wenige, die sich unseres Vertrauens würdig zeigen, indem sie bemüht sind, uns zur Selbstbesinnung zu rufen. Nur solchen sollten wir uns anvertrauen und, wenn wir es tun, genau und sachlich, mit Vordersätzen und Nachsätzen, mit Ursachen und Wirkungen, ohne die eigene Schuld zu verkleinern und die fremde zu vergrößern. — Wieviel schöner könnten unsere Parteikämpfe werden, wieviel kirchlicher und christlicher, wenn das Lügen aus Entrüstung aufhörte!

X.

Michael Barsius.*)

Die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges hatten sich auch in den Harzdörfern fühlbar gemacht. Die durchziehenden Heere plünderten und raubten ohne Scheu in den verarmten Distrikten des Fürstentums Blankenburg, und die aufgeschreckten Bewohner flüchteten mit ihren Habseligkeiten in die Berge und Wälder. Die Not war groß; denn der Krieg kennt kein Erbarmen.

Das Elend wird in den Harzdörfern besonders im Winter sehr groß; dann fällt oft so viel Schnee, daß Wege und Stege in weiter Runde unpassierbar sind und der Verkehr zwischen den einzelnen Ortschaften stockt. Der Wald gleicht von ferne gesehen einem hohen Gebirgskamme, der hoch in die Wolken ragt. Heulend fährt der Sturm über die Abhänge und fegt auf der Landstraße Berge von Schnee zusammen, durch welche sich kein Fußgänger und kein Gefährt hindurcharbeiten kann.

Der Winter des Jahres sechzehnhundertsechsunddreißig war für das Dorf Trautenstein im Kreise Blankenburg verhängnisvoll; denn in dem genannten Jahre starb der verdienstvolle Pastor Michael Barsius, ein schwerer Verlust in der traurigen Zeit. Barsius hatte neun Jahre lang segensreich in seiner Gemeinde gewirkt; denn er war nicht nur ein tüchtiger Prediger, der seine Gemeinde an Sonn- und Festtagen zu erbauen verstand, er war auch ein zuverlässiger Berater in der Not und ein helfender Freund in jeder Familie. Nicht selten teilte er seine kleinen Einnahmen mit den verarmten Pfarrkindern, wenn der Ernährer durch den Tod dahingerafft ward und die hinterlassene Witwe mit ihren hungernden Kindern in die äußerste Bedrängnis geraten war. Ging er durch das Dorf, dann kamen die Leute aus den Häusern und plauderten mit ihm von allem, was das Herz bewegte, von den Wirren des Krieges und der Barbarei der Soldaten, von den verwüsteten Feldern und dem Mißwachs, von dem abgemagerten Vieh und der überall eingerissenen Verwüstung. In den Harzdörfern ist der menschenfreundliche Pastor noch heute der vertraute Freund, durch dessen Ohr manche Geheimnisse gehen und dessen Busen manche Sorge abgelagert wird. Er ist das Orakel, welches in allen Notlagen zu Rate gezogen wird.

Barsius hatte auch die Filiale Tanne, eine Wegstunde vom Hauptdorfe entfernt, mit geistlichem Zuspruch zu versorgen. Wenn er in Trautenstein Gottesdienst gehalten hatte, dann machte er auch im harten Winter den Weg nach Tanne zu Fuß, und die Pfarrfrau schaute oft bangen Herzens bei stürmischem Wetter auf die mit Schnee bedeckte Straße und in den heulenden Sturm, falls der Gatte über die Zeit ausblieb.

*) Vergleiche Trautenstein im Harz. Joachim Hickel.

Am zweiten Sonntag nach Epiphanias des gedachten Jahres war ein solches Unwetter, daß man keinen Hund auf die Straße schicken mochte. Das hinderte aber Barsius nicht, seiner Pflicht in gewohnter Weise zu genügen und in Tanne das Wort Gottes zu verkündigen. Als er mit der Bibel unter dem Arm durch Trautenstein schritt, kamen seine Pfarrkinder aus den Häusern und warnten ihn, bei dem gefährlichen Schneetreiben die Reise zu machen; aber der wackere Mann kannte keine Furcht und wanderte trotz Schnee und Sturm aus dem Dorfe hinaus. Als er das tief im Tale gelegene Dorf Tanne erreicht hatte, läuteten die Glocken zum Zeichen, daß der Gottesdienst bald beginnen würde. Der Küster meldete Barsius, daß ein Kind zu taufen sei und ein Sterbender das heilige Abendmahl verlangte. — Nach Erledigung seiner Amtspflichten trat er den Heimweg an, obgleich über dem Brocken bedrohliche Wolkenmassen am Himmel entlang zogen. Unterwegs überfiel ihn ein so arges Schneetreiben, daß er nur mit Mühe vorwärts kommen konnte und bei Einbruch der Dunkelheit vom rechten Wege abkam. Die Gattin, welche seine Heimkehr lange vergeblich erwartet hatte, tröstete sich schließlich mit dem Gedanken, daß er bei der gefährlichen Witterung in Tanne geblieben sei und am Montag zurückkehren würde. Aber als diese Hoffnung sich nicht erfüllte, erboten sich einige kräftige Männer, nach dem Vermißten zu suchen. Da man ihn in Tanne nicht vorfand, so forschten sie in den umliegenden Waldungen und fanden ihn endlich im dichten Forst erfroren unter einer hohen Buche. Sein Rücken lehnte gegen den Stamm; auf seinem Schoße lag die Bibel. Erschöpft von den Anstrengungen des Weges hatte er sich in dieser Waldeinsamkeit ausruhen wollen und war dabei vom Tode überrascht worden. Alle Bemühungen, den entseelten Körper zum Leben zu erwecken, erwiesen sich erfolglos. In der Nähe von Trautenstein, wo die Rappbode sich mit dem Dammbache vereinigt, liegt der Viehhof Cahlenberg. An diesem Häuserkomplexe vorbei führt der Weg in dichte Waldungen, die links zu Braunschweig und rechts zu Preußen gehören. An dieser Stelle entdeckte man später die Spur, welche den Unglücklichen vom Wege ab in das Waldesdickicht geführt hatte. Die Leiche wurde vorerst nach dem Landstädtchen Hasselfelde und dann nach dem Dorfe Trautenstein gebracht, in dessen Kirche sie beigesetzt wurde. Kein Gedenkstein ziert die Stätte, wo Barsius gewirkt hat; kein Denkmal meldet dem Wanderer die Stelle, wo er sich zum ewigen Schlafe niedersetzte; seine Gemeinde ehrte sein Andenken dadurch, daß sie einer Parzelle des Waldes den Namen „Pastorenbusch" gab. Er starb in seinem Berufe zu einer Zeit, als die Kriegsheere unser Vaterland verwüsteten. Sein Hinscheiden war für seine Gemeinde ein schwerer Schicksalsschlag; denn gerade in den harten Prüfungen bedarf das Volk eines treuen Beraters, um in der Not des Lebens den Glauben an eine höhere Macht, die unsere Geschicke lenkt, fest im Herzen zu bewahren.

F. Hildebrand.

Allerlei.

Ein Jesusbild. Von den abscheulichen Karrikaturen die wir in vielen Vorlegeblättern unserer Gesangbücher, in Spruchkarten und billigen erbaulichen Bildern von Jesus finden, bis in die feinen Gestaltungen eines Ubde, Gebhardt, Steinhausen, wie unendlich viele Gestalten und Auffassungen Jesu. Jeder hat die seine, keiner die eine, — gegen alle Wissenschaft — und wissenschaftlich geht er mit seinem Christusproblem wirklich weit übers Ziel — hat Kalthoff doch recht — es gibt kein Normalleben — und auch kein Normalbild Jesu. — Impressionen sind die Leben Jesu die wir in die Hand nehmen — ob die historischen Einzelzüge der Evangelien, oder das Kirchenbild des Christus vor der Camera des inneren Menschen gestanden hat — wir, bekommen mit jenem Bilde immer zugleich das Wesen des Malers. Ich habe ein Jesusbild am allerliebsten: Jesus in Gethsemane von Hofmann — und dann ein anderes, das ich einmal auf einer Berliner Kunstausstellung fand — ich weiß den Namen des Malers nicht — eine kleine Heliogravüre davon ist in meinem Besitz —, Jesus und seine Mutter. Beiden Bildern ist eigentümlich, daß ihnen in meinen Augen die „Pose" fehlt, dem letzteren noch sicherer als dem ersten. Auch das Bild, auf dessen Schönheit ich heute hinweisen möchte, hat den Vorzug, keinen gewissermaßen liturgisch und dogmatisch gewordenen Akt aus dem Leben Jesu darzustellen. Wir sehen ihn mit seinen Jüngern durch ein wogendes Kornfeld wandern, wir sehen Petrus neben ihm gehen in einem jener Augenblicke, um die auch ein Christenmensch, der nicht neiden soll, ihn beneiden muß! Petrus hat die Hände krampfhaft verschlungen, aus seinen Augen spricht Schrecken oder Leid — ob er eben gesagt hat: „Herr, wer kann dann selig werden?" Aber der Heiland legt ihm leise und doch fest die Hand auf den Arm: „Bei Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei Gott". Ein wenig schmal ist Jesus, wie von schwächlicher Erscheinung, — eine zarte Gestalt mit feinem, edlem Antlitz. — Ich kann mir denken, daß es einem gut ist, dies Bild im Zimmer hängen zu haben, das man's oft betrachte lachend und weinend, im Zorn und in der Stille des Gemütes, daß wir an des Petrus Stelle treten im Geist und lassen uns in allen Stimmungen und Lagen des Lebens und des Herzens vom Christusgeist berühren, dem Geist der Demut und des Mutes, dem Geist der Geduld und der Kraft, der Liebe und der Zucht, des Trostes, — der Ewigkeit.

Ich bin kein Kunstkritiker und kann von Farben und Tönen, von Linien und Gruppen nicht reden. Mir gefallen die kräftigen Farben, das lichte Blau des Himmels und das Dunkel der Berge im Hintergrund, das Gold der Ähren und die schlichte Haltung der Personen. Johannes, der hinter Petrus und Jesus geht, streicht wie liebkosend durch die Halme, — ihm ist durch jenen da vorn das Feld zum Bilde der Menschheit geworden, — reif zur Ernte. Ich meine, es kann solches Bild Freude machen in Christenhäusern und Jesus als den Menschen dem Menschen nahe bringen, — wenn, ja wenn nur nicht der Heiligenschein uns die ganze Dogmatik weder auf die Seele legte, — freilich ganz dünn als ein Ring ist er nur da, ich hatte zuerst ihn gar nicht gesehen und seines Fehlens mich gefreut. Menschenkinder! — wenn er nicht das große Kind des Vaters wäre, von innen her, durch das, was er erlebt, gelehrt und gelebt hat, eure Heiligenscheine von Gold und Pappe könnten's nicht tun. Stellen wir Jesum ruhig auf die Erde — er ist immer noch um Haupteslänge größer als wir anderen —, und das ist seine Größe, — nicht die andere, die durch das Piedestal, das wir ihm künstlich unter die Füße schieben, herauskommt.

Alfred Fischer.

Vom Büchertisch.

Görlitzer Predigten. Im Notwendigen Einheit. J. Frickes Verlag (J. Nithack-Stahn), Halle a. S. 1906. Geb. 3 Mk.

Wie's in der evangelischen Kirche sein sollte, so ist es in Görlitz gewesen, die zehn Pfarrer dieser glücklichen Stadt (Anderson, Bornkamm, Festner, Francke, Kirchhofer, Nithack-Stahn, Schian, Schmidt, Wendland, Zobel), sie haben sich vertragen, sie haben mit einander gearbeitet, jeder auf seine Art, und zum Zeichen dessen haben sie diesen Predigtband herausgegeben. Es geht also, trotz aller Fanfaren des „Reichsboten" und seiner Gesellen, — es kann im Notwendigen Einheit sein, wenn man über das Notwendige sich nicht lange zankt, sondern die notwendige Einheit findet in dem Gleichmaß der Ehrlichkeit, der Energie, der Charakterfestigkeit der Arbeit für Gott und seine Gemeinde. Charakteristisch treten dem, der sie kennt, die einzelnen Gestalten der Pfarrer entgegen, sie haben augenscheinlich um des Nachbars willen mit ihrer Art nicht gemarktet und gespart. — Möge dieses Buch ein gutes Zeichen werden für die Entwicklung unserer Kirche. Mögen die Görlitzer — und die neuen Gemeinden und Kreise jener Pfarrer (vier sind an andere Orte der Arbeit gegangen) — diese Predigten in ihre Häuser nehmen, ein Ehrenzeichen für die Verfasser, ein Ruhmeszeichen für die gute Stadt Görlitz, ein Zukunftszeichen für die deutsche Kirche. (Das Zukunftszeichen haben wir angesichts des Falles Cäsar unterstrichen! Der Setzer.)

Alfred Fischer.

Telegramm.

„Den schönsten Christbaumschmuck verschickt **A. Lamberts** in **Neuwied**: „2 Musterpäckchen mit 24 wunderschön wirkenden 7 cm großen Gold- „und Silbersternen* nebst 24 Aufhängehäkchen für 40 Pfg., von 10 Päck- „chen an à 15 Pfg. franko bei Vorauszahlung. (Zu wohltätigen „Zwecken gratis an Waisen- und Krankenhäuser p. p.) **Diese Sterne „schmücken nicht nur allein den Baum einzig herrlich, sondern eignen „sich auch zu jeder anderen Dekoration.**

* Sterne im Baum ist das Schönste, was es gibt.

Verlag von **Vandenhoeck & Ruprecht** in **Göttingen.**

Der erste Band der 2. Auflage, Evangelien und Apostelgeschichte umfassend, wird noch kurz vor Weihnachten (spätestens am 20. Dezember) gebunden vorliegen und zum Einzelpreise von 9,60 *M.* in Leinwandband, 10,60 *M.* in Halblederband (8,— *M.* geheftet) geliefert werden. Wer sofort oder bis 31. März 1907 den 2. Band nachbestellt, erhält diesen fast 60 Bogen umfassenden Band, welcher mutmaßlich bald nach Ostern 1907 erscheinen wird, zum Vorzugspreise von 5,40 *M.* in Leinwandband, 6,40 *M.* in Halblederband (4,— *M.* geheftet).

Anzeigen.

Soeben erschienen. **„Erziehung“** Soeben erschienen.

von E. G. White.

Ein interessantes, unentbehrliches Buch, besonders für Eltern, **Lehrer** und **Erzieher,** welches die Quelle und das Ziel wahrer Erziehung offenbart. Es bespricht die Bildung des Verstandes und Herzens durch Lehren aus der Natur und aus dem Leben großer Männer und gibt uns die richtigen Lehrmethoden und Grundsätze zur Ausbildung des Charakters, sowohl durch biblischen Unterricht, Pflege der Dichtkunst und des Gesanges, wie auch durch richtige Lebensweise, rechte Zucht und Erziehung zur Arbeit.

Das Buch ist 320 Seiten stark und kostet in hübschem Einband Mk. 2.50.

Internationale Traktatgesellschaft.
Hamburg. Grindelberg 15 a.

Kunstanstalt
für Kirchenschmuck.
Dr. C. Ernst,
Berlin W. 9, Köthenerstr. 16
(früher Kronenstr. 24).
Muster und Abbildungen kostenlos.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und unentgeltlich mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat.
A. Hoeck, Lehrerin,
Sachsenhausen b. Frankfurt a. M.

H. Becker i. Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak.** 10 Pfd.-Beutel fco. 8 Mk. **Cigarren billigst.**

Ostseefische,
frisch und geräuchert, wie **Heringe, Butt, Flundern, echte Kieler Sprotten** usw., versende je nach hiesigem Fang billigst und prompt gegen Nachnahme.
J. Miers, Eckernförde.

Armin E. Voigt Markneukirchen Sa. 348.
Vorzügl. Musikinstr. aller Art. Katal. frei.
Posaunenchöre höchsten Rabatt

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko-Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN. O.
Gegründet 1859. Kleine Andreasstr. 9. Beamten 6% Rabatt.

DIE HILFE.

WOCHENSCHRIFT für Politik, Kunst und Literatur.
Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmässig
POLITISCHE NOTIZEN
Politische u. volkswirtsch. Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze.
Novellen — Kunstliteratur
Allerlei — Briefkasten.
Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.
Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Echte Portweine!
Sortiment No. 1, 3 Fl. sortiert, Mk. 4.20,
Sortiment No. 2, 3 Fl. sortiert, Mk. 5.35,
Sortiment No. 3, 3 Fl. sortiert, Mk. 7.60,
Rotwein: St. Emilion per Fl. Mk. 0.75,
3 Fl. Mark 2.85. Reinheit garantiert, vers. p. Post inkl. Verpack. frko. Nachn.
J. G. Heintzen, Westerstede (Oldb.).
Wein-Import und Versandhaus.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Unterzeichneter sucht einen wissenschaftlich gebildeten

Hauslehrer

(Theologe oder Philologe). Derselbe hätte vier Knaben im Alter von 6 bis 10 Jahren zu unterrichten und etwa für die Quarta einer höheren Lehranstalt vorzubereiten. Meldungen mit Zeugnissen, Gehaltsansprüchen, Photographie erbeten an

F. Köhler,
Rethwisch b. Preetz, Holstein.

Ein neuer Predigtband: Im Notwendigen Einheit!

Görlitzer Predigten, gehalten von **Anderson, Bornkamm, Festner, Francke, Kirchhofer, Nithack-Stahn, Schian, Schmidt, Wendland, Zobel.**

Gesammelt von P. Lic. Dr. **Martin Schian.**

Feiner Geschenkband M. 3.—. Direkt von **J. Fricke's Verlag** (J. Nithack-Stahn) in **Halle a. S.** oder durch jede Buchhandlung.

Ein gehaltvolles, feinsinniges Weihnachtsbuch!

Sonntagsgedanken eines Alltagsmenschen.

Plaudereien von Carl Werckshagen.

Geheftet **2 Mk.,** hübsch gebunden **3 Mk.**

Urteile der Presse:

„Erhebende Sonntagsgedanken, wie sie uns Alltagsmenschen im Kampfe des täglichen Lebens zur Erquickung unserer Seele dringend not sind, bietet hier der bekannte freisinnige evangel. Geistliche in reichster Fülle. Zu den besten Partien des Buches gehören die Betrachtungen über die Natur, die bei aller Wärme frei von Sentimentalität sind. Alles in allem ein feinsinniges, geistreiches Buch.“ (Der „Gesellige“, Graudenz)

„Gemütvoller Humor lässt in diesen 42 Betrachtungen Ewigkeitsernst in die Alltagsprosa hineinleuchten und aus ihr herausleuchten. Einfach ein liebes Büchlein!“ (Monatsschrift f. kirchl. Praxis, Tübingen.)

„Es ist unendlich viel Gutes, Schönes, Erhebendes und wahrhaft Nützliches ohne jegliches Phrasengeklingel in dem Buche gesagt. Wenn Pastor Werckshagen nichts weiter geschrieben hätte als den prächtigen Aufsatz „Mehr Dunkelheit“, wobei er den vergangenen Zeiten des stillen, beschaulichen „Dämmerstündchens“ ein Wort redet, möchte man schon sich veranlasst fühlen, ihm dankbar die Hand zu drücken.“ (Berl. Lokalanzeiger.)

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Verlag von **Franz Wunder, Berlin.**

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig, Goethestrasse 1
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

DER VOLKSERZIEHER

Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.
Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.

Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom

Volkserzieher-Verlag, **Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 10.**

Daselbst sind auch Prospekte der Germanen-Bibel kostenlos zu haben.

Praktische Fragen des modernen Christentums

Fünf Vorträge von

Pfarrer Foerster-Frankfurt a. Main, Pfarrer Lic. Jatho-Köln, Prof. Dr. Arnold Meyer-Zürich, Privatdoz. Lic. Niebergall-Heidelberg, Pfarrer Lic. Traub-Dortmund.

Mit Vorwort von Professor Dr. Geffken-Köln.

8°. ca. 160 Seiten. Brosch. ca. M. 1.80

In Originalleinenband ca. M. 2.20.

Aus dem Inhalt: Was halten wir von der Taufe (Traub) — Welche Bedeutung hat für uns das Abendmahl (Jatho) — Wie erziehen wir unsere Jugend zu wahrer Frömmigkeit (Arnold Meyer) — Konfirmationsnöte (Niebergall) — Was sind uns die kirchlichen Bekenntnisse (Foerster).

Dies Buch will allen denen Anregungen und Hilfe bieten, welche eine Weltanschauung gewinnen oder in sich festigen möchten, die von unbefangenem Wahrheitssinn getragen, Glauben und Wissen zu versöhnen sucht und sich daher gleichzeitig echt christlich und echt modern nennen darf.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße. 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. **Druck von Carl Schünemann, Bremen.**

Protestantenblatt

Beilage Nr. 51.

Berlin
Bremen.

19. Dezember 1906.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Weihnachten und die Kirchenpolitik. — Tagebuch: Ostertermin. — Pfarrer Korell. — Der Einzelkelch. — Von der preußischen Mittelpartei. — Verband der Freunde evangelischer Freiheit in Hannover. — Die neue österreichische Agende. — Anzeigen.

Weihnachten und die Kirchenpolitik.

Wer mag uns wohl lesen in unserer Beilage in diesen Weihnachtstagen? Wer mag hören von Parteien und Streit, von Ketzergerichten und Gewalttaten unter dem Christbaum? Eine Weile möchte man das alles vergessen, denn weihnachtlich sieht's nicht aus in unseren Kirchen. Viel Streit, Haß, Verachtung, Spott und Gewalttat. Aber ob's denn um das erste Bettlein Jesu von Nazareth wirklich so weihnachtlich ausgesehen hat wie heute, wenn wir's malen oder aufbauen unter dem Lichterbaum? Ist's nicht die Macht der Verklärung, der Dankbarkeit, der Liebe, die all' das Licht gesammelt hat um dieses Kindlein dort, in die Vergangenheit hinein aus späterer Erfahrung von dem Segen, der Freude, dem Glück, das der Mann, der aus dem Kindlein wurde, uns gebracht hat? Aus derselben Liebe, Dankbarkeit und Freude heraus machem wir Menschen aus dem ganz gewöhnlichen 24. Dezember einen lieben lichten Festtag, sonst ist er genau so wie der 10. Januar oder der 5. Juli, nicht mehr und nicht weniger. Also darauf kommt's an, in welchem Sinn und Geiste wir einen gewöhnlichen Tag erleben, daß er zum Festtag werde, — und darauf kommt es an, in welchem Sinn und Geist wir Kirchenpolitik treiben, daß aus eklem Gezänk ein edler Wettstreit, aus Schlag und Gegenschlag Liebe um Liebe werde. Zweierlei gilt es da zu beachten:

Daß wir nur nicht mitten im kirchenpolitischen Kampf, wo die Rufe: Hie Bekenntnis! — hie Freiheit! erklingen, es vergessen: Weder Bekenntnis noch Freiheit ist die Hauptsache, — sondern Religion! Nicht für eine theologische Erkenntnis, nicht für ein kirchenpolitisches Programm, nicht für Verfassungsparagraphen, — für die Religion kämpft der kirchliche Liberalismus. Nicht daß er herrsche, nicht daß alle Menschen kirchlich liberal werden, sondern daß er der Religion zum Siege und zur Macht — und daß alle Menschen in ihren Bann und unter ihr Glück kommen, das ist sein Ziel, — alles andere sind Mittel, Wege, Hülfen. Die Juden hatten die Mittel und Wege zur Religion: Tempel, Fasten, Gesetze zur Hauptsache gemacht, — das Weihnachtskind hat die Religion wieder in die Mitte gestellt.

Daß wir zum zweiten nur nicht meinen, mit Prinzipien, Reden, theologischen Erörterungen, Volksbüchern, Werken der inneren Mission siegen zu können, wir Kirchlich-Liberalen! Wer mehr Religion hat, wird das Volk und die Zukunft haben. Wer mehr Religion hat — nicht in seinem Programm — sondern in den Herzen und dem Leben seiner Kampfgenossen und in seinem Herzen und Leben, — der wird den anderen überflügeln, mehr leisten, gewinnen, werben können. Je tiefer und lebendiger im eigenen Herzen — ob des Pastors, Schusters, Beamten, Kaufmanns — in dir die Religion Wirklichkeit ist, um so besser und tüchtiger bist du als Mitglied der Partei, des Vereins, des Kirchenrats, der Gemeinde. Denn Reden und Resolutionen verwehen wie die Spreu vor dem Winde, lebendige Menschenkinder wirken unausgesetzt auf alle, die ihnen begegnen. Es ist das Geheimnis des Weihnachtskindes, daß er der erste war, der nicht von der Religion redete, sondern aus der Religion lebte.

So kann sich die Kirchenpolitik auch unter dem Weihnachtsbaum sehen lassen, so wird sie immer mehr werden, so kann sie aber nur werden, wenn wir — statt auf sie zu schelten — an ihr mitarbeiten.

Tagebuch.

Ostertermin. Der hannoversche Pfarrerverein hat in seiner Sitzung vom 5. Dezember folgende Sätze seiner Referenten einstimmig angenommen: „1) Die geschichtliche Entwicklung geht von anfänglicher Verschiedenheit des Ostertermins bei verschiedenen Gemeinden und Kirchengemeinschaften auf Festlegung eines bestimmten Termins für alle Kirchengemeinschaften und für alle Jahre. 2) Die mannigfachen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens erfordern gebieterisch einen festen Frühjahrstermin und sind in zunehmendem Maße in einer Loslösung vom beweglichen Osterfeste und Anlehnung an den 1. April begriffen. 3) Um die kirchliche Feier des Osterfestes, kirchliche Sitte und kirchliches Leben vor weiterer Beeinträchtigung zu schützen und dem Osterfeste, wie den kirchlichen Festen überhaupt, den Charakter von Zeitscheiden für das bürgerliche Leben wiederzugewinnen und für die Zukunft zu sichern, müssen wir, wie überhaupt die kirchlichen Faktoren, Kirchenregierungen und Synoden, die Bemühungen, das Osterfest für alle Kirchengemeinschaften auf einen bestimmten Tag festzulegen, mit allen Kräften unterstützen." — Daß hier eine in der Majorität konfessionell-lutherische Korporation dogmatische Fragen und die Tradition beiseite setzt, ist ein hocherfreuliches Zeichen des Fortschritts, der eben auch auf der Rechten nicht ausbleiben kann.

*

Pfarrer Korell ist von seinem Amtsbruder Pfarrer Bembeck in der hessischen Landessynode vorgeworfen worden, er habe im Jahre 1898 in Darmstadt sozialdemokratische Stimmzettel verteilt. Pfarrer Korell bestreitet dies und hat beim Oberkonsistorium Disziplinaruntersuchung gegen sich beantragt.

*

Der Einzelkelch ist am 9. Dezember in der Lutherkirche in Berlin bei der Abendmahlsfeier zur Verwendung gekommen. Die Feier verlief durchaus stimmungsvoll und würdig.

*

Von der preußischen Mittelpartei liegt eine Erklärung der Vorstände der Evangelischen Vereinigung in den Provinzen: Brandenburg, Sachsen, Schlesien, Westpreußen zum Entscheid im Fall César vor. Sie lautet:

> Mit Genugtuung stellen wir fest, daß der Bescheid des Evangelischen Oberkirchenrats vom 14. November d. J. durch eine bestimmte Unterscheidung zwischen dem positiven Glaubensinhalt der Bekenntnisschriften und ihrer überlieferten theologischen Form gerade das wichtigste der unsererseits gegen das Münstersche Kolloquium geäußerten Bedenken, es sei „der Versuch eines Glaubensexamens nach rein dogmatisch-theologischen Gesichtspunkten unter Zurückstellung des praktisch kirchlichen und religiösen Interesses", in vollem Umfange anerkannt hat. Um so lebhafter müssen wir bedauern, daß von diesem richtig gewählten Standpunkte aus nicht der allein folgerichtige, übrigens auch nach Lage des bestehenden Rechts vollkommen zulässige Schluß gezogen, d. h. der Entscheidung des königlichen Konsistoriums in Münster materiell und unmittelbar die Wirksamkeit versagt worden ist. Aber selbst wenn man den

durch formale Gründe bedingten Verzicht des Evangelischen Oberkirchenrats auf solche Folgerichtigkeit dahin verstehen wollte, daß der freien Entwicklung und allmählichen Klärung des vorliegenden Problems Raum und Zeit gelassen werden soll, so hat gleichwohl im praktischen Resultat der Bescheid vom 14. November den Tatbestand einer Rechtsunsicherheit enthüllt, welche auf die Dauer nicht ertragen werden kann. Wir entnehmen daher aus dem Vorfall pflichtgemäß die Veranlassung, bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit durch unsere Vertreter auf den Synoden darauf zu dringen, daß eine offenbar mißbräuchliche Anwendung des Kolloquiums durch einzelne Konsistorien abgestellt und die Veranstaltung unevangelischer Glaubensgerichte gegen würdige und verdiente Geistliche einer anderen deutschen Landeskirche für die Zukunft ausgeschlossen werde.

Uns scheint die Freude über die „bestimmte Unterscheidung zwischen dem positiven Glaubensinhalt der Bekenntnisschriften und ihrer überlieferten theologischen Formulierung“ sehr bescheiden, angesichts dessen, daß 1. der preußische Oberkirchenrat im Fall Fischer bereits und sogar erklärt hat: „Der an die Bibel gebundene Glaube, gilt nicht dem Buchstaben, sondern dem Geist der heiligen Schrift, wie er von allem Wechsel des Weltbildes des Menschen unabhängig ist“, daß 2. der positive Glaubensinhalt nach dem Erlaß des Oberkirchenrats wiederum in theologisch erklügelten Positionen besteht. Erfreulich ist es, wenn die Mittelpartei in den Synoden dahin mitwirken will, daß die absolute Spezialgewalt der Provinzialkonsistorien, hinter die sich der Oberkirchenrat angesichts des § 12 Absatz 3 vom 15. August 1898 zurückzieht und die diesen Behörden die letzte Entscheidung über die Anstellungsfähigkeit überläßt, beseitigt und damit die Landeskirche vor der Bloßstellung durch Unterbehörden gesichert wird. Leider scheint man in der Mittelpartei nicht grundsätzlich das Kolloquium abschaffen zu wollen. Wo es besteht, wird es niemals die Form annehmen können, die der Oberkirchenrat konstruiert, es wird immer die Gestalt eines Glaubens- und Gesinnungsexamens annehmen, — wenn es Sinn haben soll. Es muß verschwinden, um der gegenseitigen Achtung der Landeskirchen willen, die im Fall César gegen die Weimarsche Landeskirche z. B. verletzt worden ist. Höchst bedauerlich aber ist es, daß diese neue Erklärung der Mittelpartei den 2. und 3. Absatz jener ersten Erklärung zum Fall César scheinbar vergessen hat. Diese beiden Absätze lauten: Wir erblicken in diesem Vorgehen des Unionskirchen-Konsistoriums:

2. eine Verletzung der inneren Zusammengehörigkeit aller deutsch-evangelischen Landeskirchen auch in ihrem wesentlichen Bekenntnisstande, wodurch zugleich ihr äußerer Zusammenschluß tatsächlich gefährdet wird,
3. eine Verkennung der Gesamtlage der evangelischen Kirche in der Gegenwart, die auf immer vollere Entfaltung des Gemeindelebens hindrängt und darum jeden Eingriff in wohlbegründete Rechte der Gemeinden, zumal wo einstimmig gefaßte Beschlüsse vorliegen, als Beeinträchtigung ihres Friedens und ihrer Freudigkeit erscheinen läßt.

Ist der Wortlaut des oberkirchenrätlichen Erlasses, geeignet diese Bedenken gegen den Zusammenschluß und Verletzung der Gemeindefreiheit zu beruhigen? Ist auch nur ein freundliches Wort zu dieser lebendigen, fleißigen Reinoldigemeinde gesagt? Hat man für den vom Konsistorium in Münster mißhandelten Pfarrer einer ausländischen(?!!) Landeskirche auch nur eine Silbe der Entschuldigung über das Verhalten der Unterbehörde? Wir haben aus dieser Kundgebung den Eindruck, wie schon bei der Besprechung der Vorgänge in der Markusgemeinde (bei Gelegenheit des Erlasses über Schlepperdienste), daß lebendige Gemeinden und energische Pfarrer doch nur in bescheidenen Grenzen Verständnis und Vertretung bei der Mittelpartei finden.

Indessen scheint gerade durch diese Erklärung der Zusammenschluß der gesamten preußischen Mittelpartei gelungen zu sein, denn wir lesen soeben, daß auch der rheinisch-westfälische Verband seine Unterschrift zu dieser Erklärung gegeben hat.

Aufsehen erregte in Rheinland und Westfalen der Beschluß jenes Verbandes der Evangelischen Vereinigung: Die Zugehörigkeit zu einer anderen kirchenpolitisch tätigen Gruppe (Gruppe der Konfessionellen, Positive Union, Bekenntnisfreunde, Freunde evangelischer Freiheit) schließt die Mitgliedschaft an der Evangelischen Vereinigung aus. Mancher erstaunt über diesen Beschluß gerade in Rheinland und Westfalen und Traub wies im Gemeindeblatt darauf hin, daß nicht einmal der Protestantenverein einen solchen Ausschlußparagraphen hat.A uch Lammers, Solingen, den auch unsere Leser durch seine Mitarbeit kennen, bemüht sich darum, daß dieser Beschluß rückgängig gemacht werde. Wir bezweifeln, daß das gelingen wird, denn der Beschluß findet das Lob der „Bremischen Kirchenzeitung“, die schreibt: „Die Frage ist nur, ob es nicht prinzipiell richtig ist, für kirchenpolitische Arbeit wirklich gesonderte Gruppen zu bilden, ob nicht jede Gruppe damit an Aktionskraft gewinnt und somit auch — gegebenen Falles — an Bündniswert“. Nach Äußerungen von D. Kahl ist das aber keine Frage mehr, sondern Prinzip der Mittelpartei, sich klar auch von der Linken zu sondern. So hat er einen uralten Ladenhüter aus dem Kaufhaus für Reichsboten und Gemeindeblättlein sich geliehen und verkündete in Neustadt a. D. bei der Tagung der brandenburgischen Gruppe der Mittelpartei: daß „der auflösende Subjektivismus des Protestantenvereins“ abzulehnen sei. Huh, huh! man könnte sich fürchten, wenn man so leichtgläubig ist, wie die Neustädter Versammlung. Die Reform in der Schweiz, die doch die Ideen des Protestantenvereins vertritt, hat gesiegt — und die Schweizer Kirche besteht und — ist nicht aufgelöst. In Baden hat der Liberalismus seit Jahrzehnten das Übergewicht — und ebenso in Elsaß-Lothringen — und die Kirchen dort bestehen ebenso — wie die in der Pfalz. Mit solchen Redensarten mag man Kinder, Reichsbotenleser und Pastoralkonferenzen bange machen — aber die preußische Mittelpartei sollte etwas Ernstlicheres und Besseres tun, als solche Redensarten kolportieren.

Verband der Freunde evangelischer Freiheit in Hannover.

Am 5. Dezember ist in Hannover von etwa 200 Delegierten aus der ganzen Provinz — darunter etwa die Hälfte „Laien“ — ein „Verband der Freunde evangelischer Freiheit“ gegründet worden, nach dem Vorbilde der rheinisch-westfälischen Vereinigung gleichen Namens und in engem Anschluß an deren Programm. Damit ist nach sehr langem Zögern, nach zahlreichen Vorbesprechungen und nach klarer, bewußter Überwindung der gerade unter den hannoverschen Theologen moderner Richtung stark verbreiteten Abneigung gegen alle kirchlichen Parteibildungen und kirchenpolitischen Aktionen ein Schritt getan, der für die weitere Entwicklung der eigenartigen kirchlichen Verhältnisse Hannovers zweifellos von weittragender Bedeutnng sein wird. In den fast fünfstündigen Nachmittagsverhandlungen fand die erwähnte, zum Teil auf den Einfluß Ritschls, zum Teil auf die Eigenart des niedersächsischen Volkscharakters zurückzuführende Abneigung nur noch einen ganz schwachen Nachklang. Was dem Eingeweihten schon längst klar war, ist durch das Ergebnis dieser Verhandlungen auch äußerlich zum klaren Ausdruck gekommen: Die Zeit, in der Ritschl die modern gerichteten hannoverschen Theologen beherrschte, ist vorüber. Die verhältnismäßig nicht mehr große Zahl der alten, echten Ritschlianer hielt sich von der neuen Gründung fern mit der ausdrücklichen Erklärung, daß man der Parole des Meisters: „Hütet euch vor aller Kirchenpolitik!“ treu bleiben wolle. Die jüngere Generation steht ganz unter dem Einflusse des schärferen und radikaleren Geistes Bousſets, der selbst bis weit in die ältere Generation hinein Ritschl verdrängt hat. Der Einfluß, den Bousset von Göttingen aus damit auf die weitere Gestaltung der hannoversch-kirchlichen Verhältnisse ausgeübt hat, ist ein ganz außerordentlicher. Nach der anderen Seite hin war der ganz zweifellose Gesamteindruck der: der lange zögernde und bedenkliche Niedersachse hat seine Bedenken überwunden, hat sich entschlossen und wird nun, nachdem er sich einmal aufgerafft hat, mit niedersächsischer Zähigkeit und Energie das begonnene Werk durchführen. Mochte der eine oder der andere der Teilnehmer noch mehr der Not gehorchend als dem eigenen Triebe gekommen sein, man fühlte doch die Not und die Notwendigkeit einer Organisation. Der frische, entschlossene Geist, der die Verhandlungen beherrschte, fand denn auch seinen Ausdruck in der Wahl des Vorstandes, dem die vorwärtstreibenden Elemente, darunter auch zwei Mitglieder des Protestantenvereins, angehören werden.

Über die Stellung der neuen Organisation im Parteileben ist das folgende zu sagen: Die neugebildete Gruppe ist entschieden als Linke anzusehen, nicht als Mittelpartei. Eine Mittelpartei im Sinne der altpreußischen gibt es in Hannover nicht. Der Unterschied zwischen den beiden Gruppen, die auf der Landessynode hervortraten, war mehr ein politischer: welfisch-orthodox (Rechte), preußisch-orthodox (Mittelpartei) mit dem hinzukommenden Unterschiede allerdings, daß die letztere Gruppe der modernen Theologie etwas diplomatisch-conciliantер entgegen trat und sich ihr auch einige zufällig in die Landessynode verschlagene Alt-Ritschlianer angegliedert hatten, die aber auf der letzten Synode sofort und bestimmt von denen um Bousset abgerückt sind. Die Möglichkeit der Bildung einer Mittelpartei im Sinne der altpreußischen ist durch die neue Gründung

Vom Büchertisch.

Schöne Literatur.

Die nachstehend genannten Werke der erzählenden Kunst im einzelnen zu besprechen, fehlt uns der Raum, zum Teil auch die Möglichkeit, weil sie zu spät uns zugegangen sind. Es dürfte aber auch genügen, wenn hier ein Wort der Charakteristik für sie alle steht. Denn sie lassen sich in der Tat alle unter den einen Gesichtspunkt stellen, daß sie Menschenleben künstlerisch darstellen nicht bloß in seinem Naturzusammenhange im eigenen Grunde und in der Umgebung, nicht bloß als psychisches und sociales Produkt, sondern vor allem wirklich und ernstlich als sittliche Kraft und sittliche Aufgabe. Es ist realer Idealismus, der hier künstlerisch zum Ausdruck kommt, ein sittlicher Idealismus, der durchaus nicht gespenstisch über der Wirklichkeit schwebt und künstlich Menschenleben konstruiert, der die Wirklichkeit weder scheut, noch umgeht, aber allerdings es nicht für seine Aufgabe hält, die heutzutage für die Erzählung im Vordergrunde stehende geschlechtliche Seite der menschlichen Natürlichkeit als Hauptsache zu behandeln, und auch nicht, dort, wo sie hingehört, in ihrer Behandlung die sittliche Wahrheit mit physiologischer Deutlichkeit zu verwechseln, die in die Hörsäle der Gynäkologie oder, wenn's nötig ist, in Vorträge über den Kampf um gesundheitliches Wohl, um Männer- und Frauenschutz und -recht, um die Reinheit und Sicherheit der Generation.

Mag die Höhenlage der hier erwähnten Schriften, die Kunst der Darstellung, die Richtigkeit und Kraft der Problemstellung und -lösung unterschiedlich sein, nach dem Geiste, der in ihnen weht, können wir sie getrost und herzlich empfehlen.

Die Heiligabendglocke. Ein Roman aus Norrland von Mathilde Roos. Autorisierte Übersetzung aus dem Schwedischen von F. E. Mit einem Vorwort von Kirchenrat Pentzlin. Zwei Teile in einem Bande. Verlag von Hans Bartholdi, Wismar i. Mecklenburg 1907. 5 Mk., eleg. geb. 6 Mk.

Das Buch ist nicht leicht zu lesen, denn es steht viel darin, nicht wegen der Seitenzahl, sondern innerlich, aber es ist gut zu lesen. Es handelt sich um den Kampf des evangelischen Ideals der Reinheit und der Liebe gegen die Gewalt des Lasters im Trunk und seinem fürchterlichen Gefolge, namentlich in trotzigen Naturen; und zugleich um die Macht, mit der das Evangelium die erst sich unterwerfen muß, die ihm dienen sollen. Die Religion ist schlicht und tief gefaßt, ungekünstelt, das Laster mit furchtbarem Ernst ergreifend dargestellt. Die Schilderung von Mensch und Natur und ihrem Zusammenhang vortrefflich.

Ein Weihnachtsbuch. Gottlieb Gutfreunds Adventbilder, Weihnachtsgeschichten und Wintermärchen von August Becker. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Fr. Karl Becker. Eugen Crusius, Kaiserslautern 1906.

Unter dem Pseudonym „Gottlieb Gutfreund" ließ vor vierzig und fünfzig Jahren der bekannte Romancier August Becker in verschiedenen Zeitschriften eine Anzahl Erzählungen und Märchen erscheinen, die einen Zyklus von Adventsgeschichten, Weihnachtsbildern und Wintermärchen bilden. Den Gedanken, sie als solchen selbständig herauszugeben, konnte er nicht ausführen, jetzt tut's einer seiner Söhne im vorliegenden Weihnachtsbuch, gewiß allen Lesern zu höchstem Dank. Denn wir haben ein Buch erhalten, das aus den Kindheits- und Familienerinnerungen des Verfassers erwachsen aus der Poesie des Kinderlebens, innigst an die Heimaterde angeschlossen, so recht für die Familie und Kinderwelt ist.

Die Familie Pfäffling. Eine deutsche Wintergeschichte von Agnes Sapper. D. Gundert, Stuttgart 1907.

Die Geschichte schließt mit dem Worte der Hauswirtin, als die Familie Pfäffling ausgezogen war: „Das weiß gar niemand, wie lieb mir die Familie Pfäffling war". Und sie war mit ihren sieben Kindern unter großen Bedenken aufgenommen worden. Aber es wird auch jeder Leser so sagen, wenn er ausgelesen hat. Eine schlichte und rechte Familiengeschichte, ein schönes Weihnachten der Mittelpunkt der Handlung, vielgestaltige, feine Charakteristik nnd eine Fülle guter Worte aus dem guten Schatze des Herzens.

Der Glücksschmied und anderes. Von Bertha Mercator. Zweite Auflage. Max Spendig, Danzig-Langfuhr und Leipzig.

Bertha Mercator ist im vergangenen Sommer aus dem Leben geschieden, ihr Tod bedeutet einen schweren Verlust für einen großen Kreis, der eine treue und dankbare Gemeinde für ihre schriftstellerische Tätigkeit war. Das vorliegende Bändchen mit drei Erzählungen ist ein schönes Denkmal ihres segensreichen Wirkens. Besonders die erste, in Märchenform, ist tiefen Inhalts, aber alles überhaupt ist schön und fein erzählt mit reicher geistiger Gabe, ohne Aufdringlichkeit.

Hans Georg Portner. Eine alte Geschichte von August Sperl. Volksausgabe. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart. Geheftet 4 Mk., gebunden 5 Mk.

Ergreifende Zeitbilder und Einzelschicksale aus der furchtbaren Zeit des Dreißigjährigen Krieges und darin innerstes Leben unseres Volkes, das unter allen schwersten Leiden Kräfte zu entfalten wußte, „die der ernichtung Trotz boten und ihr ein neues, reicheres, einheitlicheres Leben abrangen". In ganz anderer Weise noch als heute war damals Rom Trumpf, gewalttätig furchtbarer für äußeres und inneres Leben, aber darum ist es heute doch nicht minder gefährlich für das deutsche Leben. Der Klerikalismus, der Hans Georg Portner vernichten will und viel anderes Innenleben dort vergiftet, hat noch nicht von seiner Art gelassen.

1848. Roman von Otto Hauser. Verlag von Adolf Bonz & Comp., Stuttgart. Preis geheftet 4.20 Mk., eleg. gebunden 5.40 Mk.

Nicht in das, was wir gewöhnlich unter „1848" verstehen, führt uns die Erzählung, sie schildert uns eine nordungarische Kleinstadt mit deutscher Kultur, einigem magyarischen Einschlag und slavischer Landbevölkerung. Es fehlt nicht die revolutionäre Bewegung der Zeit, aber wir haben nicht ein „politisches" Buch vor uns, sondern allgemeine Menschenschilderung, aber im festen Rahmen und auf bestimmtem Boden, „altfränkische" Menschen, aber wirkliche Menschen, im Lichte der Idee.

Laura Frost, Über den Tag hinaus. Novellen. Verlag von C. A. Schwetschke & Sohn in Berlin W. 35. Preis geheftet 3 Mk., gebunden 4 Mk.

Die Verfasserin will, wie sie es nennt, „schwere" Naturen schildern, die in dem Mühen um das sittlich Höchste durch die Arbeit an sich selbst ihre Kraft derart in Anspruch nehmen, „daß sie die richtige Fühlung mit der Welt darüber verlieren". Sie will sie warnen, daß sie mit ihrem Streben auf dem rechten Wege bleiben möchten, „damit sie ihr Ziel in der Veredelung suchen, die auch anderen Menschen Nutzen bringt". Das ist ihr in schlichter, ernster Form wohlgelungen.

Simplicitas. Eine Jugendgeschichte von Hermine Villinger. Verlag von Adolf Bonz & Comp., Stuttgart. Preis geheftet 2 Mk., gebunden 3 Mk.

Simplicitas ist in Velhagen u. Klasings Monatsheften zuerst erschienen und hat ein Recht, nochmals und selbständig seinen Weg zu gehen. Das Buch wird schon die „Jugend" finden, der es gefällig mit seinem reichen Inhalt dienen kann.

Max Kretzer. Der Millionenbauer. Roman. Verlag von Oskar Hellmann in Jauer (Schlesien). 254 Seiten. Preis broschiert 1 Mk., gebunden 1.50 Mk.

Man weiß, wie „realistisch" Kretzer zu schildern weiß, nennt man ihn doch gelegentlich den „Zola Berlins". Aber er ist doch Idealist und hält sich frei von der gewissen „Natürlichkeit", die wir oben erwähnten. Daß die sittlichen und sozialen Probleme der Großstadt und besonders der jähen Entwicklung zur Großstadt eine große Aufgabe für den Dichter sind, ist klar. Diese billige Ausgabe des „Millionenbauer" ist willkommen zu heißen.

Unser Oberndorf. Eine Geschichte für junge Mädchen von Theodolinde von Paschwitz. Mit Illustrationen von M. Schmöle-Loretz. E. Pierson, Dresden. Preis 3 Mk., elegant gebunden 4 Mk.

Ein Buch für Mütter und Töchter, eine schlichte Familiengeschichte voll Innigkeit und Gediegenheit, deren Geist aus lebendigem Christentum quillt.

Mechthildis. Ein historischer Roman aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts von Th. von Paschwitz. 2. Auflage. Verlag von Max Rüger, Berlin und Leipzig.

Mechthildis führt uns mit schlichter Erzählung und feiner Charakterisierung in konkreter Anschaulichkeit einen Kampf um geistige Freiheit und einen Sieg evangelischer Religiosität vor, protestantische Regung und Bewegung, wie sie in den Jahrzehnten vor der Reformation dieser den Boden bereitete, so daß, als die Zeit erfüllt war, das rechte Wort allerorten den evangelisch-protestantischen Geist rufen konnte.

Der Wurmstich. Roman von Anton Freiherr von Perfall. Mit Buchschmuck von Hugo Engl. Adolf Bonz & Co., Stuttgart. Preis 5 Mk.

Es handelt sich um das Problem des Eindringens der „neuen Welt des Fortschrittes", wie sie sich im „Zeitalter der Industrie" vornehmlich als „städtische" charakterisiert, in die im Alten starr und derb, aber auch gesittet und treu, beharrende Abgeschlossenheit der Land- und Bergbewohner. Mit der Eisenbahn kommt sie und gefährlich wird sie, wo ein Wurmstich der Eitelkeit oder Genußsehnsucht dem Verderblichen den Anlaß darbietet, an den es sich anhängt. Als konkreter Fall wird hier das Bauerntheater mit seinem Kunstschein behandelt, dessen unbesonnener Betrieb den Bauernhof verschlingt. Perfall liebt dieses Problem und hat es schon in anderer Form behandelt. Seine Lösung scheint uns auf gesunde Bahn zu weisen. Als Darsteller, namentlich auch von Natur und Sitten, braucht er nicht erst gerühmt zu werden.

M. F.

Merkwürdige Leute. Roman von Hans Hoffmann, Ehingen. 258 S. Alfred Sarganek, Berlin 1906.

Warum der Verfasser sein Buch so überschrieben hat, ist schwer zu erraten. Merkwürdig sind die hier geschilderten Menschen nur insofern, als sie wenig Lebenswahrheit besitzen. Muß denn immer wieder im Romane der bornierte Pfarrer, dessen Lippen von Salbung triefen, und dessen Herz sich in kaltem Hochmut vor den „Sündern" verschließt,

umherspuken? „Ruh', ruh', verstörter Geist!“ Wunderliche Irrtümer kennzeichnen zudem des Verfassers Unkenntnis kirchlicher Verhältnisse. Auch was sonst in dem Buche lebt und liebt, erhebt sich nicht über eine Literaturgattung, die wir gern überwunden zu sehen wünschten. N.-St.

Nixnutzig Volk. Eine Bande paßloser Leute, von Peter Rosegger. L. Staackmann, Leipzig 1907. 407 Seiten.

Der Künstlerweg auch eines wahren Dichters kann nicht aus lauter Höhepunkten bestehen. Er schlendert wohl auch bergab, kommt auf gemächliche Heerstraße und rauft am Wege ein paar Feldblumen aus. Und nur weil er ein Künstler ist, gelingt's ihm, einen gefälligen Strauß daraus zu machen. Zu solcher Kleinarbeit gehört der diesjährige „neue Rosegger“. Es sind prächtige Gestalten unter all den verqueren, närrischen Leuten, die er da zusammengelesen. Der renommistische Schmierenschauspieler; der unpraktische Menschenliebhaber mit der Heilandsseele; der Witzbold des Dorfes, der allen die Wahrheit geigt; die Hinterwäldler, die lieber an ihrer Dummheit verderben, als eine Schule bauen; die fromme Dirn mit der Prozessionsfahne, die sich zu aller Himmelsgnade noch einen Mann gewinnt; aber auch der leichtfertige Ehemann, der seiner Frau die Jugendsünde nicht verzeiht, bis er sich selber schuldig bekennen muß. Geschichtlein zum Lachen und zum Weinen und zu beiden zugleich. Manche hätte man in der bunten Reihe gern vermißt. Die grause, unversöhnliche Tragik liegt unserem Dichter nicht, es sei denn, daß die verklärende Sonne seiner Liebe und seines Humors darüber leuchtet. Aber sie fehlt zuweilen. Und besonders dann, wenn er seine heimische Alpenwelt verläßt. Nicht in Großstadtluft, nur in Bergluft gedeihen seine liebenswerten Geschöpfe, und dort nur sind sie groß. Er bleibe uns der fromme Heimatdichter mit seinem wunderbaren Gemisch von derber Kraft und sinniger Zartheit. Auch dieses Buch des 63jährigen beweist, daß er uns noch auf manche Höhe zu führen vermag. Nithack-Stahn.

Paul Beneke. Ein harter deutscher Seevogel. Jungdeutschland gewidmet von Gustav Schalk. Mit zahlreichen Abbildungen nach Originalen von Fritz Bergen und C. Arriens. Gr. 8°. 322 S. In dauerhaften Leinwandband mit vierfarbigem Titelbild geb. 5 Mk. München, J. F. Lehmanns Verlag.

Das Buch ist aus Lohmeyers Jugendbücherei, die auch nach dem Tode des Begründers dessen Geist und Sinn in ihren Produkten sich zu bewahren weiß. Die Kraft und Tüchtigkeit der hanseatischen speziell der Danziger Kriegsflotte und die Bedeutung ihrer Kämpfe mag unsere Jugend gern in diesem Seevogel anschauen, der mit schwachen Mitteln das Größte leistete.

Volksbücher für die Jugend.

Steht auf, ihr lieben Kinderlein. Gedichte aus älterer und neuerer Zeit für Schule und Haus, ausgewählt von Gustav Falke und Jakob Löwenberg. Hermann u. Friedrich Schaffstein, Köln a. Rh. 2 *M.*

Neue Märchen für die Jugend. Ausgewählt aus den Werken neuerer deutscher Dichter und herausgegeben von Emil Weber. 2. Aufl. Ebenda. 1 *M.*

Die Wiesenzwerge. Bilder und Text von Ernst Kreidolf. 3 *M.*

Tierbilderbuch ohne Text. Von K. F. v. Freyfold. 4,50 *M.*

Fitzebutze. Allerhand Schnickschnack für Kinder von Paula und Richard Dehmel. Mit Bildern von Ernst Kreidolf. Neue verbesserte Auflage. 15. Tausend. 4 *M.*

Der Buntscheck. Ein Sammelbuch herzhafter Kunst für Ohr und Auge deutscher Kinder. Herausgegeben von Richard Dehmel. 4 *M.*

Sport und Spiel ohne Text. Von K. F. v. Freyfold.

Alte Kinderreime mit farbigen Bildern. Von Ernst Kreidolf. 5 *M.*

Das sind reiche Darbietungen von Altem und Neuem, die für die kleine Welt willkommen, auch den Großen lieb sein werden. Schätze von Märchen, Dichtungen, Sprüchen, launigen Erzählungen, — es ist uns freilich unmöglich, für alles so einzustehen, als wenn wir's durchstudiert hätten, aber es ist uns nichts aufgefallen, was wir abweisen müßten. Nur mit den Bildern, d. h. mit der modernen Art in Zeichnung und Färbung, sind wir vielfach in Widerspruch geraten. Das könnte zwar machen, weil wir alt sind, aber ein recht gewitziges Enkeltöchterchen, im dritten Lebensjahre, war doch auch scheu bei manchem Anblick, als wir die Probe machten, und es schien, als wollte es beim alten Bilderbuche bleiben. Doch das soll nicht maßgebend sein.

1. **Strabanzerchen.** Bilder und Reime von Hans von Volkmann.
2. **Zäpfel Kerns Abenteuer.** Eine deutsche Kasperlegeschichte von Otto Julius Bierbaum, Zeichnungen von Argad Schmidhammer.
3. **Der abenteuerliche Simplicissimus.** Nach von Grimmelshausen bearbeitet von Guido Höller; alle drei im Verlage von Hermann und Friedrich Schaffstein, Köln a. Rh.
4. **Heimlich stille Welt.** Geschichten vom Kaiserstuhl. Von Pauline Wörner. II. Verlag Friedrich Gutsch, Karlsruhe. Brosch. 3 Mk., geb. 4 Mk.
5. **Bärbelis Wunderbett.** Von Josephine Siebe. Verlag Friedr. Emil Perthes, Gotha. Geb. 2,40 Mk.
6. **Sterne am Christbaum.** A. Lamberts, Neuwied a. Rh.

Es freut uns aufrichtig, daß diese Nummer noch so zeitig erscheint, um für die Einkäufe auf dem Weihnachtsbüchermarkte mitraten zu können. Denn die prächtigen Kinderbücher aus Schaffsteins rührigem Verlage müssen unseren Lesern empfohlen werden. Was man von Kinderschriften Gutes sagen kann, das verdienen diese. Äußere Ausstattung, Inhalt, Druck, Bildwerk, alles verdient Anerkennung. Jeder Leser, der seinem 2—5jährigen Buben Strabanzerchen, dem 8—12jährigen Zäpfel Kern, dem 12—14jährigen Simplicissimus auf den Weihnachtstisch legt, wird uns für diesen Hinweis dankbar sein. Die Preise sind so, daß jeder zugreifen kann, der auch zu Weihnachten rechnen muß.

Auch „Heimlich stille Welt“ und „Bärbelis Wunderbett“ dürfen nicht ohne ein Geleitswort bleiben. Zwar sind beide Bücher gerade eben erst bei uns angekommen und wir können sie nicht erst selbst prüfen, da der Setzer wartet. Aber jedes von beiden hat einen guten Fürsprecher, dem man vertrauen darf. Das erstere die Verfasserin selbst, die sinnige Pfarrfrau im Schwarzwaldtale. Wer den ersten Band von Pauline Wörners „Heimlich stille Welt“ gelesen hat, wird gern nach diesem zweiten greifen, von vornherein überzeugt, daß es ein guter Griff ist. — Für „Bärbelis Wunderbett“ spricht der Verleger Perthes in Gotha. Der hat uns Johanna Spyris prächtige Jugendgeschichten vermittelt; von ihm nehme ich auch diese Weihnachtsgabe unbesehen hin und weiß, sie ist wertvoll. Die Verfasserin hat sich übrigens durch die von der „Woche“ preisgekrönte Erzählung „Bäschen Bangebüchschen“ bereits viele junge Freunde geworben.

Auch die „Sterne am Christbaum“, nicht ein Buch, sondern wirklich ausgeschnittene Sterne, sind als Christbaumschmuck wohl zu empfehlen, besonders die silbernen und goldenen. Ein Päckchen der letzteren (24 Stück) kostet 40 Pfg., von 10 Päckchen an à 15 Pfg. R. E.

Hans Thoma. Ein Buch seiner Kunst mit Einleitung von W. Kotzde. Freie Lehrer-Vereinigung für Kunstpflege. Verlag von Josef Scholz, Mainz. 1 *M.*

Neben L. Richter, Theodor Schulz darf auch unser badischer Landsmann und Künstlersenior Hans Thoma unter die Vertreter der Volks- und Heimatkunst gerechnet werden. Er hat auch andere Töne, aber der Ton des Volksliedes ist ihm besonders eigen, und er klingt voll und rein in den 18 Blättern, die von der freien Lehrervereinigung in verdienstvoller Weise veröffentlicht worden sind. Bei dem billigen Preis, den man trotz vorzüglicher und vornehmer Ausstattung angesetzt hat, und der sich für Lehrer und Volkserzieher noch für das ganze Heft von 1 Mk. oder 75 Pfg. reduziert, ist es wirklich möglich, diese Blätter zum Volkseigentum zu machen. Bei Schulweihnachtsgaben wird der Kenner gerne und mit Erfolg zu diesem Hefte greifen. Will man sie verbreiten auch da, wo die Mittel zur Anschaffung des Ganzen fehlen, so kann man's dadurch, daß man die Hefte auseinanderschneidet und die Blätter einzeln verteilt. Die Motive sind: 1. Engelwolke, 2. Kind im Helm, 3. Selbstbildnis, 4. Religionsunterricht (ganz köstlich!), 5. Mutter und Kind, 6. Feierabend im Schwarzwalddorf, 7. Bauer und Bäuerin im Korn, 8. Geiger im Mondschein, 9. der junge Dichter, 10. Hüter des Tals, 11. der Traum, 12. Meereserwachen, 13. Saturn, 14. Ritt auf dem Vogel, 15. Walküre, 16. Weihnacht, 17. Nikodemus, 18. Christus am Kreuz. K. Kühner, Waldkirch.

Bücher der Weisheit und Schönheit. Herausgegeben von J. E. Freiherr von Grotthuß. Verlag von Greiner & Pfeiffer, Stuttgart. Jeder Band geb. 2,50 Mk. 12 Bände 25 Mk.

Auch in diesem Jahre ist diese Bibliothek reichlich, nach Zahl und Inhalt, gewachsen. Es erschienen: „Was sagt Jesus?“, „Was sagt Goethe?“, „Alexander v. Humboldts Kosmos“, „Kants Kritik der reinen Vernunft“ und „Kants Ethik“, man könnte sagen: Der Kosmos nach allen seinen Grundbeziehungen, in der ganzen Fülle seines Inhalts: der physische, der philosophische, der ethische, der ästhetische, der religiöse. Und was das Jahr dann weiter brachte, hat dazu weitere Fülle gefügt; nach seiten der Kunst und des Menschen der Kunst: Mozarts Briefe und Schumanns Briefe, nach seiten der Philosophie und Naturwissenschaft: Schopenhauer und Darwin, nach seiten des Ethos: Schillers geschichtliche Schriften.

Es sind also wirklich „Kulturschätze“, wie der Verlag sagt, die hier geboten werden. Wir können nur wiederholen, was wir schon gesagt: wir wünschten diese Bücher reichlich in den Händen unserer Leser. Auswahl und Bearbeitung scheinen uns das Richtige sicher zu treffen und man kann sich nur auf den Fortgang freuen.

Das **Türmer-Jahrbuch,** desselben Verlages und Herausgebers, geb. 6 Mk., ist auch wieder als willkommener Gast zu Weihnacht erschienen. Wir brauchen unseren Lesern es gewiß nicht erst besonders zu empfehlen. Der „Türmer“ steht auf idealistischer Warte und man braucht nicht gerade alles so zu schauen, wie er, um doch von Herzen sich dessen zu freuen, was er aus dem Schatze christlich-ethischer Lebenserfassung bringt über das ganze Gebiet unseres Gegenwartslebens. Für diesmal sei besonders hingewiesen auf die beiden Erzählungen „Friede. Ein Idyll von Albert Geiger“, und „Ohne Anregung. Von B. Mercator“, sowie auf den Artikel „Die Frauen in ‚Hilligenlei‘ “. Ein Aufruf an die deutschen Frauen, von Käthe Sturmfels.“

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Herausgeber J. E Freiherr v. Grotthuß. Vierteljährlich 4 Mk.

Mit dem Oktober hat ein neuer Jahrgang begonnen. Er bringt als Haupterzählung „Die Försterbuben. Ein Schicksal aus den steirischen Alpen. Von Peter Rosegger.“ M. F.

Theologie.

Die Entstehung des Christentums, von Otto Pfleiderer. Zweite unveränderte Auflage. J. F. Lehmanns Verlag. München 1907.

Eine hochwillkommene Weihnachtsgabe! „Unverändert“, — es war auch wirklich nichts daran zu verändern. Was ich seit dem Erscheinen der ersten Auflage von Leben Jesu in „Dichtung und Wahrheit“ gesehen habe, hat, nach meiner Einsicht, keine Veranlassung zur Veränderung seiner Arbeit für den Verfasser ergeben. Die Jesu Person in die

Gegenwart hereindichten oder für die Gegenwart umdichten wollen (sie mögen es nach meinem Gefühl lieber lassen), mögen ernstlich erst mit dem „Jesus“ sich beschäftigen, den Pfleiderer im ersten Teil: „Vorbereitung und Grundlegung des Christentums“ (S. 53—108) schildert. Die Leben-Jesu-Forscher mögen zusehen, wie sie etwas Wesentliches an dem Bilde zu ändern vermögen. Die aber, die in der gegenwärtigen Verkündigung des Evangeliums des Meisters Werk in ihrer Art fortzusetzen haben, können hier lernen, daß es nicht damit getan ist, den geschichtlichen Jesus von Nazareth als solchen zu idealisieren und seine Person, Werk und Wort für alles und jedes zum Gesetz zu machen, als den so oder anders auferstandenen und lebendig regierenden Herrn im Himmel, sondern daß es sich darum handelt, den „Christus nach dem Geiste“, der im Glauben der Nachfolger Jesu nach und aus der Tragik seines persönlichen Lebensausganges erstehen konnte, zu verkündigen und zu vertreten. Darin liegt der „geistige Kern seines Lebenswerkes, das Ideal der Herrschaft Gottes — — in den Herzen seiner Kinder und im Gemeinschaftsleben seines Reiches“, das „mit majestätischen Siegesgang über die Erde dahin schritt und noch heute die erlösende und erziehende Macht ist, die dem Menschenleben in dem Einzelnen und in der Gattung überzeitlichen Gehalt und Wert verleiht.“ (S. 108.) Im zweiten Teil: Die „Entwicklung des Urchristentums zur Kirche“ sind die ersten vorbildlichen Schritte dieses „Christusgeistes“ geschildert. M. Fischer.

Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. Von D. Paul Mehlhorn, Pfarrer a. d. ev.-ref. Gemeinde in Leipzig. (Aus Natur und Geisteswelt 137.) B. G. Teubner, Leipzig 1906.

Je klarer der Gemeinde das Vorhandensein von Wahrheit und Dichtung in den Evangelien wird und je sichereren Einblick sie gewinnt in das ganz natürliche Zusammensein beider und ihre gegenseitige Bedingtheit in solcher Überlieferung von einem religiösen Genius und Heros, um so unbefangener wird sie werden im Besitz und Gebrauch dieser christlichen Urschriften. Dazu hilft diese Mehlhornsche Schrift, mit der der Verfasser zu seinen anderen, der Pädagogie und geistlichen Praxis dienenden Werken eine neue verdienstliche Gabe hinzugefügt hat. Seine Auffassung vom Leben Jesu und besonders vom Missiasbewußtsein Jesu und vom Ausgange deckt sich nicht ganz mit der Pfleiderers in der ebenerwähnten Schrift. Aber darauf kommt es hier gar nicht an, die Absicht der Darstellung hat ganz andere Richtung, also auch anderen Ertrag. So ist auch natürlich nicht ernstlich über das Mehr oder Weniger nach der einen oder anderen Seite zu streiten, die Hauptsache bleibt das eigene Nachdenken und Urteil aus den Anregungen des Vorgetragenen. Übrigens will es uns scheinen, als ob das Johannesevangelium besser nicht eingemischt worden wäre. M. F.

Die Poesie des Evangeliums Jesu. Ein Versuch von Otto Frommel. Gebrüder Paetel, Berlin 1906. 192 Seiten.

Dies köstliche Buch zeigte ich in der Sommerfrische einem geistlichen Bruder aus Pommern. Er machte schon zu dem Titel ein höchst bedenkliches Gesicht. „Ach, so ein ästhetisierendes modernes Christentum?“ meinte er. „Da verwischt sich gewiß der nüchterne Bußernst des Evangeliums!“ Ein wenig zugänglicher wurde er, als er den Namen Frommel las und hörte, daß er einem jungen Hofprediger in Karlsruhe gehöre. Dennoch schien er die ihm angebotene Lektüre zu scheuen. Poesie des Evangeliums? Und der Verfasser selbst ein Mann, der Gedichte herausgibt, Novellen modernen Stils schreibt, „neuere deutsche Dichter in ihrer religiösen Stellung“ beleuchtet?

So tief geht der horror artis: Der Versuch, den Schönheiten der Bibel nachzuspüren, bringt nicht bloß eine Gefahr ästhetischer Auflösung ihres Ernstes mit sich, nein, er muß diesen untergraben. — Wie weit ist man doch da, wo einem schon beim Sehen des Wortes „Poesie“ ein Schauder durchs pastorale Gebein läuft, von der Einsicht entfernt, daß eine volle Würdigung des Gehaltes der biblischen Bücher ganz gewiß auch eine ästhetische sein muß!

Dem vorliegenden Buche wird man kaum einen Mangel an gründlicher Sachlichkeit oder eine Sucht, auf Kosten der religiös-sittlichen Wahrheiten alles ins Schöne zu sehen, vorwerfen dürfen. Sein Verfasser beherrscht den Evangelienstoff außerordentlich, er läßt sich nicht die kleinsten Züge entgehen und zeigt sich als fleißigen Schüler der modernen Theologie, besonders eines Holtzmann, Jülicher, Bousset, J. Weiß und Troeltsch. Zuweilen scheint er fast ein wenig zu weit in die Gebiete der Leben-Jesu-Forschung und der neutestamentlichen Theologie abzuschweifen und sein Hauptthema zu vergessen. Auch dem Verlangen nach religiöser Erhebung und Anspornung bietet er viel.

Sein besonderes Bestreben aber war es, „ein Buch zu schaffen, das den religiös Interessierten unter den Gebildeten einen Begriff von der Schönheit*) des Evangeliums, von der künstlerischen*) Größe der Person Jesu zu vermitteln imstande sei“. (Vorwort). Die Höhenluft, die himmlische Wärme, Klarheit, Reinheit und Lichtfülle, die seine eigene Seele aus Jesu Worten geschöpft hat, wollte er auch seine Leser genießen lassen, wie eine höchst eigenartige und schwungvolle Einleitung uns zu verstehen gibt.

Feinsinnige Betrachtungen über die innige Verwandtschaft der religiösen und der dichterischen Sprache, die bedeutsame Unterschiede nicht ausschließt, führen zu dem ersten allgemeinen Ergebnis, daß Jesus Prophet und Dichter in einer Person, zwischen den Gebieten der Religion und der Poesie mitten drin steht. Es folgt eine knappe kritische Untersuchung der Zuverlässigkeit der ihm in den Mund gelegten Worte, die keinen Zweifel darüber läßt, daß die ursprünglichste Prägung seiner Aussprüche abgeschliffen ist, aber auch nicht darüber, daß ihnen immer noch eine den einzigartigen Urheber und die Sorgfalt der Überlieferung verratende Plastik, Wucht und Lebensfrische eignet. Ihre künstlerische Form ist, bei all ihrem didaktischen Gehalt, nie gemacht, etwa gar nach den Regeln einer dürftigen „Poetik“, sondern immer, als Ausdruck eines reichen Erlebens, mühelos geworden. Deshalb sind sie auch nicht allegoristisch zu pressen, auf theologische Geheimnisse und allzuviele moralische Zwecke unter die Lupe zu nehmen, sondern auf ihre großen Absichten hin zu prüfen, mit Verständnis auch für die übertreibenden Zuspitzungen des Volksredners oder das epische Behagen des Erzählers, auf den freilich das Wort l'art pour l'art wieder nicht paßt. „Reine Natur, echte Menschlichkeit und in beiden sich spiegelnd das Ewige und Göttliche, — das sind die Gleichnisse Jesu.“ Die Naturbetrachtung Jesu ist freilich, wenn auch sorgfältig und liebevoll, doch schlicht realistisch gewesen, was ein Vergleich mit Psalmen und Propheten, mit dem Hohelied und dem Buche Hiob besonders augenfällig macht. Die Vorstellungen Jesu, „volkstümlich und erdgewachsen“, ertragen keine Systematisierung. „Sie sind elastisch und lassen der Phantasie des Einzelnen weiten Spielraum.“ Auch die drei Symbole, in denen „das Erlebnis Jesu seinen gedrängtesten Ausdruck gefunden“ — der Vatergott, das kommende Gottesreich und der Messias —, verraten in der Sprache Jesu das meist unbewußte Arbeiten des Dichtergeistes, wenn auch das Problem der Messianität gewiß nicht ohne angestrengtes Denken gelöst werden konnte. In diesem Zusammenhang fragt der Verfasser: „Wann werden wir dahin kommen, das Gemälde, das Jesus uns von Gott und Welt, von Erde und Himmel, Zeit und Ewigkeit geschaffen, nicht mehr durch die Brillengläser der Dogmatik, sondern mit dem Blick der Poesie, der Liebe und der echten Andacht zu schauen? Es wird ein wonniges Schauen sein.“ Manches goldene Wort findet sich in dem letzten Abschnitt über „Jesus als Künstler des Lebens“, der noch einmal die künstlerischen Züge seines Wesens zusammenfaßt. Eines setze ich noch her, das auch die liebenswürdige Geistesart des Verfassers kennzeichnet. „Wir gewinnen“, sagt er, „aus allen Evangelien den Eindruck, daß er (Jesus) eine ganz absichtslose Freude an den Menschen haben konnte. Menschen sind ihm geradezu ein Lebensbedürfnis. Er war ebenso der Freund und Beobachter der Menschen, deren Wesen und Gebaren zu erforschen ihm ein Genuß und eine Freude war, als ihr Seelsorger.“

Es ist kaum möglich, in einer Skizze den Reichtum der Gesichtspunkte, die Fülle geistvoller Beobachtungen auch nur anzudeuten, die unser Büchlein darbietet. Seine Sprache ist von edler Einfachheit, aber durchstrahlt von dem reinen, warmen Sonnenglanz des Dichtergemüts. Möge es vielen schöne Feierstunden, rechte Weihnachtsfreude bringen! Es vermag es. C. Bonhoff.

Francis G. Peabody, Prof. an der Harward-Universität zu Cambridge, Jesus Christus und der christliche Charakter. Vorlesungen aus Anlaß des deutsch-amerikanischen Gelehrtenaustausches in englischer Sprache gehalten an der Universität Berlin während des Wintersemesters 1905/06. Töpelmann, Gießen 1906.

Die Vorlesungen wenden die Lehre Jesu auf das moderne, soziale Leben an. Wenn die Berichte der Evangelien früheren Zeitabschnitten Antwort auf ihre Fragen erteilten: dem Zeitalter der Theologie die theologische Doktrin brachten, in dem der Kirchlichkeit die Kirche festigten, in dem des Gefühlslebens die Frömmigkeit entfachten, so gab im Zeitalter der sozialen Frage Christi Lehre, die zwar dem Wesen nach individualistisch, der Form nach aber sozialistisch sei, wichtige Richtlinien.

Die Themen der einzelnen Kapitel sind: Die moderne Welt und der christliche Charakter, der Charakter Jesu Christi, die Wurzeln, das Wachsen, die persönlichen Konsequenzen, die sozialen Konsequenzen des christlichen Charakters, das Aufsteigen der Ethik, das Hinabsteigen des Glaubens.

Wenn die gleichmäßige Wertung aller Evangelien, auch des vierten, als Geschichtsquellen und überhaupt die Benutzung der Schrift bis in die Einzelworte hinein als gleichwertiges Beweismaterial manchem schwer eingehen mag, und außerdem die vielfachen Bemühungen, Jesu Ethik als vollkommen zeitlos erscheinen und seine Person in völliger problemloser Klarheit erstrahlen zu lassen, auffallen mag, so bietet doch das Werk eine Fülle geistvoller Gedanken und treffender Einzelzüge. Peabody will unserer Zeit einen praktischen Christus nahelegen, der seine Kraft darleiht zur Entscheidung des Willens für ein Leben in Gott. Schönwald.

Die Entstehung der christlichen Glaubenslehren. Von Professor D. August Dorner in Königsberg. J. F. Lehmanns Verlag, München 1906. 315 S.

Der auch als Philosph rühmlich bekannte Königsberger Theologieprofessor hat von jeher, seit der historische Charakter der theologischen Wissenschaft einseitig betont ward, mit Recht verlangt, man müsse die Geschichte als das anerkennen, was sie ist, nämlich die Entfaltung und Darstellung des menschlichen Geistes in seiner Entwicklung. Daraus folgt, daß ewige Ideen in der Geschichte nicht in absoluter Form hervortreten, also auch nicht an die historische Form ihrer ersten Verwirklichung gebunden sind. Es ist der gewöhnliche Fehler der höheren Religionen, ihr Prinzip auch in seiner ersten Erscheinungsform als absolut zu setzen, den ersten geschichtlichen Träger des ewigen Ideals zu vergöttlichen. Die christliche Dogmengeschichte ist ein Gang durch die verschiedenen Gestaltungen des christlichen Prinzips seit der Urzeit. Das Prinzip oder Wesen des Christentums aber ist die Gottesgemeinschaft oder Gottmenschheit, die innige Erkenntnis der in der Welt wirksamen und doch die Welt überragenden Gottheit, die das Band des Alls und zugleich die Lebenskraft der einzelnen Menschen-

*) Vom Referenten gesperrt.

seele ist. Die Dogmengeschichte lehrt unwidersprechlich, daß man zwischen dem christlichen Prinzip und seinen verschiedenen Erscheinungsformen zu unterscheiden hat. Dogma ist die von der Kirche offiziell anerkannte Lehre. Zu bestimmten Zeiten war die Bildung der Dogmen eine notwendige Entwicklungsform des christlichen Bewußtseins, solange es überwiegend kirchlichen Charakter trug. Aber die kirchliche Festsetzung des Dogmas hat sich durch den geschichtlichen Prozeß selbst als unhaltbar erwiesen. Man soll also die Bildung der Dogmen nicht verurteilen, sondern verstehen, ebenso die Notwendigkeit ihres Werdens wie die ihres Vergehens begreifen.

Von der hohen Warte dieser wahrhaft geschichtlichen und vernünftigen Betrachtung hat nun der gelehrte Verfasser die Entstehung und Entwicklung der christlichen Glaubenslehren gründlich, aber für jeden akademisch gebildeten Leser leicht verständlich dargestellt von der urchristlichen Auffassung und den Gnostikern an bis zum Protestantismus der Gegenwart. Es folgt ein kurzer Bericht über die Entwicklung des Dogmas seit der Reformation in der römischen Kirche bis zum Altkatholizismus und zum Würzburger Schell und Genossen; endlich noch ein Abschnitt über die Lehrentwicklung in der griechischen Kirche während der letzten Jahrhunderte. Die vorurteilsfreie Stellung Professor Dorners zeigt am besten seine gerechte Würdigung der Dissenters der Reformationszeit, die ihm eine unentbehrliche Ergänzung zu dem offiziellen Kirchenprotestantismus bilden, der sich selbst wieder im Bekenntnisbuchstaben verfestigte. Fest und freimütig in der Behauptung der eigenen Überzeugung, läßt der Verfasser doch auch den verschiedenen anderen Standpunkten unserer Zeit in der Erfassung und Darstellung des christlichen Prinzips Gerechtigkeit widerfahren: sie dienen einander zur Anregung, indem jeder den andern veranlaßt, seine Einseitigkeit zu ergänzen und die höhere Stufe daran erinnert wird, das Berechtigte der früheren nicht zu vernachlässigen.

Von eingehender Beschäftigung mit diesem Dornerschen Buche ist nicht nur eine Klärung und Bereicherung geschichtlicher und christlicher Erkenntnis zu erhoffen, sondern auch eine Stärkung der heutzutage so dringend nötigen protestantischen Tapferkeit, die in der rechtverstandenen Freiheit eines Christenmenschen wurzelt. J. Websky.

W. Brückner. Abschiedspredigt. F. Lang, Karlsruhe. 16 S. 50 ₰. (Zum Besten des Gemeindehauses in der Südstadt.)

Derselbe. Das sogenannte Apostolische Glaubensbekenntnis in seinem Verhältnis zum Neuen Testament und zum Protestantismus. Heft 4 der Flugschriften: Kampf und Arbeit des freien Christentums in Deutschland. Gebauer-Schwetschke, Halle. 50 ₰.

Gleich zwei Schriften des unermüdlichen, geistesfrischen W. Brückner auf einmal! Leider ist das eine eine Abschiedspredigt, die Brückner am 30. September in der Johanneskirche zu Karlsruhe gehalten hat, über den Text: Ps 103, 1 ff Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen. 49 Jahre war es Brückner vergönnt, im Pfarramt tätig zu sein, davon 31 Jahre in Karlsruhe. Was er seiner Gemeinde geworden und gewesen ist, darüber haben wir aus Karlsruhe Zeugnis vernommen, und was er für die liberale Sache und zumal für den Protestantenverein geleistet hat und hoffentlich noch manches Jahr leisten wird, ist uns allen wohlbekannt. Diese Abschiedsrede offenbart uns ein dankbares und frommes Gemüt: Freude erfüllt das alte treue Pfarrerherz, das doch so jung geblieben ist, daß er so lange in seinen lieben Badenerland und in seiner lieben Gemeinde wirken durfte. Dieser so oft angefochtene Mann, der ja ein Führer unserer „negativen, zerstörenden" Theologie gewesen sein soll, freut sich insbesondere der Gründung des evangelischen Männervereins, in dem ein weitherziger, freier Sinn waltet, und des im Rohbau schon fertig gestellten Gemeindehauses für die Südstadt! Aber freilich, für die Freiheit der badischen evangelisch-protestantischen Landeskirche streitet er hier auch noch einmal mit jugendlichem Feuer. Gib solcher Streiter uns mehr, das wird der Eindruck sein, den alle Leser von dieser Abschiedsrede empfangen, solcher demütigen und doch furchtlosen Streiter, wie Brückner einer war und ist. —

Die zweite Schrift beruht auf einem Vortrage, den Brückner auf dem vorletzten Delegiertentag des Protestantenvereins in Darmstadt gehalten hat, der allerdings bedeutend erweitert worden ist. Das zu einem Dogma erstarrte, zur Kirchenordnung und zum Bekenntniszwange gewordene Apostolikum ist das größte Hindernis des freien Christentums in Deutschland.

Brückner weist das nach durch Beispiele (Konfirmationspraxis!) aus dem kirchlichen Leben der Gegenwart. Er bespricht die dogmatische Unterlage des Symbols, seine Entstehung; er beleuchtet die Lehre von der Jungfrauengeburt, Himmelfahrt und Höllenfahrt. Besonders interessant ist die Behandlung der Auferstehung Christi und der Nachweis des Einflusses, den die jüngere Tradition bei Lukas auf die Ausbildung des Dogmas gewonnen hat. Wir finden bei ihm eine scharfe Unterscheidung des geschichtlichen Jesus und des Idealchristus, aber er zieht daraus nicht den Schluß, daß Jesus nicht gelebt oder daß seine Persönlichkeit und Frömmigkeit für die Gemeinde bedeutungslos geworden sei, sondern der Mensch Jesus war derart, daß er „sehr bald der Nachwelt im Lichte der Verklärung erscheinen konnte und mußte". Brückner streitet mit unerbittlichem Wahrheitssinn gegen alle falschen Vermittlungen und Verdeutungen dieses Symboles, das in Wahrheit zum Glaubensgesetz geworden ist, dem sich — wenigstens in der preußischen Kirche — alle Glieder der Kirche zu unterwerfen haben, die Konfirmanden bei der Konfirmation, die Taufpaten bei der Taufe, die Besucher der Gottesdienste in der Sonntagsliturgie. Ein Glaubensgesetz ist aber an sich im Sinne und Geist des Protestantismus ein Widerspruch in sich selbst.

Wir empfehlen unseren Lesern diese beiden Schriften unseres W. Brückner und bitten die Protestantenvereine, bei ihren Versammlungen besonders die letztere zum Verkaufe auszulegen. O. Veeck.

Otto Ziemssen. Die Phantasie im Mittelpunkte der Weltbetrachtung. Denkenden und Glaubenden gewidmet. Verlag von Thienemann, Gotha. Ungebunden 1,40 Mk.

Schon wieder eine Schrift über die Phantasie, nachdem uns erst vor einigen Jahren von Dr. Veeck dieser Gegenstand beleuchtet worden ist. Begreiflich! Immer wieder reizt es den Denker, den tieferen Gründen und Gängen des Phantasielebens nachzugehen. Wir kommen dann auf Zusammenhänge, die uns überraschen und die uns neue Lichter werfen auf alle Gebiete des Geisteslebens. Wir dringen dann weiter vor und erkennen — oder ahnen doch — auch einen metaphysischen Grund der menschlichen Phantasie in dem göttlichen „Urgrund" des Weltalls, in Gott. Von objektiver Offenbarung oder „göttlicher Phantasie" redet unser Verfasser. Was er näher damit will, zeigt der Untertitel „Gedanken über Natur und Leben, Kunst und Religion und ihre Beziehungen zur göttlichen und menschlichen Phantasie". Die menschliche Phantasie arbeitet in allen unseren geistigen Tätigkeiten, selbst in der abstraktesten wissenschaftlichen Arbeit mit, sie ändert ihre Formen in den verschiedenen Stadien des Einzellebens und des Völkerlebens, sie hat einen bedeutenden förderlichen und schädigenden Einfluß auch auf das sittliche Gefühl und menschliche Handeln; sie verdrängen zu wollen wäre ein großes Unrecht, sie aber zu leiten und erzieherisch zu beeinflussen ist unsere Pflicht. „Natur und Kunst sind Vorhallen", Stätten der Offenbarung göttlicher Phantasie, die sich menschlicher Erkenntnis und Bildungskraft zugänglich zeigt, „in der Religion tritt sie uns nahe und erweckt in uns das Verlangen, sie zu erfassen, von ihr unser ganzes Leben erfüllen und verklären zu lassen". „Mögen wir Augen und Herzen offen behalten für Natur und Welt, für alles Schöne und Große, und dabei das Heiligtum des Glaubens bewahren, der uns noch eine unsichtbare Welt erschließt und verbürgt." Das ist ungefähr die Tendenz der gedankenreichen, weitherzigen, gelehrten und doch auch wieder praktischen Betrachtungen des Büchleins. Man lernt viel darin, man lernt dabei auch Dinge im eigenen psychologischen Leben sowie in seiner Umwelt zu beobachten und zu werten, an die man bisher nicht gedacht hat. Nicht überall konnte ich mit dem Verfasser ganz übereinstimmen, so in der Deduktion über die „göttliche Phantasie", über die Darstellung des Häßlichen (S. 37) und des Nackten (S. 43). Sehr feine Bemerkungen finden sich in den Kapiteln über die Natur, wo auch Häckels wertvolle „Kunstformen in der Natur" erwähnt werden, über die Künste, über den Dekalog und die Ewigkeitshoffnung. Eine nicht ganz leichte, aber eine erbauende und erhebende Weihnachtslektüre! Kühner.

Karl Neidhardt, Was hoffen und wünschen wir von unserer Kirche? Ein Vortrag, von Freunden des verstorbenen Hamburger Pastors in Druck gegeben. Verlag C. Boysen, Hamburg 1906. 50 Pf.

Wenn auch der Vortrag in erster Linie vor Hamburgern und für Hamburger gehalten worden ist, so bietet er doch so viele allgemein wertvolle Anregungen für den kirchlichen Gesamtliberalismus, daß man das Büchlein recht vielen Lesern in die Hand geben möchte, damit sie angeregt würden, in echt liberalem Sinne praktisches Christentum zu organisieren. Neidhardt fordert „eine Art liberaler Innerer Mission" mit dem Hinweis, daß wir Liberalen den Orthodoxen bisher wohl zu Beitragzahlen gut gewesen, aber, wie bekannt, von der Mitarbeit bei den Aufgaben der Inneren Mission mit Fleiß beiseite geschoben sind. Neidhardt meint, wenn die ältere liberale Generation sich die religiöse Wahrheit erkämpft und dieselbe verteidigt hat, so soll die kommende Generation nun die Probe auf das Leben machen und damit die lebenweckende und lebenerhöhende Macht und Wahrheit unserer liberal-religiösen Anschauung erweisen. — Der Vortrag ist mehr als eine vorübergehende Gelegenheitsrede, er ist das programmatische Vermächtnis eines ehrlichen, liberalen Mannes, das wir auszuführen verpflichtet sind. Wohlleben.

Bibel mit Bildern. Von Schnorr von Carolsfeld. Umfassend Altes und Neues Testament und die Apokryphen. Über 1000 Seiten. Mit Familienchronik und Stammbaum. Ausg. A: Halbl. geb. mit Marmorschnitt 3 ℳ. Ausg. B: Ganzl. geb. mit Goldschnitt 5 ℳ. Ausg. C: Eleg. Ganzleder geb. mit Goldschnitt 7,50 ℳ.

Neues Testament mit Bildern. Von Schnorr von Carolsfeld. Aug. A: Halbl. mit Marmorschnitt 2 ℳ. Ausg. B: Ganzl. mit Goldschnitt 3 ℳ.

Biblische Bilder, enthaltend 224 Bilder von Schnorr von Carolsfeld, mit begleitendem Bibeltext und Vorwort von R. Stier. Ganzleinen geb. 1,20 ℳ. Hermann Hillger Verlag, Berlin.

Diese sehr billige Darbietung der Schnorrschen Bilderbibel ist sehr willkommen und es ist von Herzen zu wünschen, daß sie weiteste Verbreitung finde. Wem die ganze Bibel oder auch das Neue Testament noch zu teuer sind, der sei doch auf die Sammlung von 224 Schnorrschen Bildern für 1,20 ℳ hingewiesen, als einfaches, wirklich, d. h. innerlich wertvolles Weihnachts- oder auch Konfirmationsgeschenk. Die Bilder können hier natürlich keine Kunstwerke sein, aber die Wiedergabe ist deutlich und fein.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.

aller Voraussicht nach ausgeschlossen, ein baldiges, kräftiges Wachstum der neuen Linken zur Wahrscheinlichkeit geworden. Vom Standpunkte des Protestantenvereins haben wir jedenfalls allen Grund, die neue Organisation freudig zu begrüßen.

Das in Hannover beschlossene Programm der neuen Vereinigung, die sich in Ortsgruppen, von denen eine Reihe bereits gegründet sind, gliedern wird, hat folgenden Wortlaut:

Das endgültig angenommene Programm zeigt einige Abweichungen im Wortlaut von dem in Nr. 50 mitgeteilten Entwurf. Wir geben daher im folgenden noch einmal diese Ausführungen:

I.

1. Wir sehen unsere Aufgabe in der Ausgestaltung des religiösen und kirchlichen Lebens im Geiste evangelischer Freiheit. Denn wir sind überzeugt, daß der weithin empfundene Zwiespalt zwischen kirchlicher Lehrüberlieferung und moderner Weltanschauung nur durch eine dem heutigen Gesamtleben entsprechende gesunde Weiterentwicklung christlicher Erkenntnis und kirchlicher Praxis überwunden werden kann.

2. Wir arbeiten an der Erfüllung dieser Aufgabe im Rahmen und auf dem Boden der hannoverschen Landeskirche.

Wir rufen zur Mitarbeit jeden auf, der in persönlicher Überzeugung sich auf den Boden des Evangeliums in seiner durch die Reformation gegebenen Auffassung stellt und eine Entwicklung unserer Landeskirche im angedeuteten Sinne für nötig hält.

II.

Demgemäß erstreben wir besonders:

1. Weckung, Förderung und Vertiefung des religiösen und kirchlichen Lebens in lebendiger, freier Frömmigkeit.
2. Eine dem entsprechende Organisation der Gemeinde in der Richtung auf eine selbständigere Mitarbeit aller mündigen Christen am Gemeindeleben.
3. Unterstützung aller uns nahestehenden kirchlichen Arbeiten, einschließlich der äußeren Mission, sowie aller zur sittlichen und geistigen Hebung des Volkslebens betriebenen Arbeiten.
4. Gleichberechtigung aller Richtungen, die sich unter den Einfluß des Evangeliums stellen.
5. Reform der gegenwärtigen Konfirmationspraxis unter Abschaffung jedes Gelübdezwanges.
6. Reform der Kirchenvorstands- und Synodalordnung.
7. Ausreichende Vertretung der freiheitlichen Richtungen in den Gemeindekörperschaften.
8. Ausdehnung des Selbstverwaltungsrechts und der Bewegungsfreiheit der Einzelgemeinde sowie der synodalen Körperschaften. (Wahl der Superintendenten durch die Bezirkssynoden.)
9. Ausdehnung der Rechte der Frauen in der Gemeinde.
10. Schutz der freien wissenschaftlichen Forschung, der offenen Aussprache ihrer Ergebnisse und der religiösen Überzeugung für Geistliche, Lehrer und alle Gemeindeglieder.
11. Rein religiöse Gestaltung der Ordination.
12. Zeitgemäße Reform des Religionsunterrichts in Kirche und Schule.

Der Vorstand des Verbandes setzt sich zusammen aus den Herren: Pastor Chappuzeau-Hannover, Prof. D. Bousset-Göttingen, Lehrer Müller-Hannover, Pastor Blumenberg-Hannover, Taubstummenlehrer Seel-Hildesheim, Pastor Dr. Pfannkuche-Osnabrück, Pastor Grethen-Schmalförden, Professor Meyer-Hannover und einen noch zu ernennenden Herrn aus Lüneburg.

Die neue österreichische Agende.

Gegen unsere in Nr. 9 d. Bl. veröffentlichte Kritik am neuen österreichischen Agendenentwurf richtet Herr Pfarrer Dr. Selle in Aussee (Steiermark) in Nr. 7 der „Evang. Kirchenztg. für Österreich" einen Aufsatz, der, vom streng-orthodoxen Standpunkt des Verfassers aus, die meisten Anstände, die wir erhoben hatten, einfach zugibt. So schreibt er: Entwürfe für die Ordnung der Kaiser-Geburtstagsfeier kamen dem Bearbeiter des dritten Teils der Agende nicht zu. . . . In dem dafür dargebotenen Entwurf bedürfen die Gebete hinsichtlich ihres Inhalts „ihrer Form einer Durchsicht". Der servil-byzantinische Charakter dieser Gebete ist also auch Herrn Pfarrer Dr. Selle zu stark gewesen.

Er schreibt weiter: „Daß der Geistliche dem Täufling bis zur Kirchtür entgegengeht und ihn mit dem Kreuz segnet, soll ‚unprotestantisch' sein. Letzteres vielleicht." Dies Zugeständnis des unprotestantischen Charakters der neuen Agende ist uns wertvoll.

Das „Gebet bei ‚außerehelicher Geburt' ist auch uns aufgefallen", heißt es weiter. Mit der Wahrheit steht es allerdings im Widerspruch, wenn fortgefahren wird: „Hier ‚pharisäischen Hochmut' zu wittern, ist doch ein starkes Ding. Der Sünde des Kindes ist ja mit keiner Silbe gedacht." Nun, es heißt wörtlich im Fellerschen Agendenentwurf: „Zwiefältig ist an diesem Kindlein offenbar, was von allem Fleisch seit Adam her gilt: in Sünden empfangen und geboren. So du willst, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen?" Und da getraut sich Herr Pfarrer Dr. Selle zu behaupten: „Der Sünde des Kindes ist ja mit keiner Silbe gedacht!"

Ein weiteres Zugeständnis macht Herr Dr. Selle, indem er schreibt: „In der Spendeformel bei der Krankenkommission mag allerdings das wahre (Blut), wahrer (Leib) eingeklammert werden."

Daneben tritt die strengdogmatisch altorthodoxe Stellungnahme des Verfassers allerdings charakteristisch hervor. So behauptet er, die Kindertaufe sei als „Bad der Wiedergeburt", d. h. also als zauberhafte Umwandlung in Tit. 3, Röm. 6 und Joh. 3, 5 gelehrt, was wir aufs entschiedenste bestreiten. In Titus 3 ist überhaupt nicht die Rede von sakramentaler Taufe, in Joh. 3 und Römer 6 liegt zum mindesten die Taufe als Bekenntnisakt des gläubig gewordenen, aus freier sittlicher Entschließung Christ werdenden Erwachsenen den betr. Aussagen zu grunde.

Auch wir halten die Taufe für einen Aufnahmeakt in die Gemeinde, der am besten vor der versammelten Gemeinde geschieht, nicht wie fast überall üblich, gerade hier in Österreich, nur vor der Hebamme und dem Paten. Ist es doch geradezu allgemeine Annahme, daß der Vater, der doch die Hauptperson ist, nicht bei der Taufe seines Kindes sein dürfe. Das rechtfertigt aber nicht Bemerkungen, wie sie in der Agende gemacht werden: „Auch des Wochentags sollen Taufen nicht ausgeschlossen sein", wie überhaupt der schulmeisternde Ton der Agende („die Formulare sind in warmem und lebendigem Ton zu lesen" sagt sie u. a.) besonders anstößig sein muß. Gerade hier in Österreich können wir nur bei unbedingter liturgischer Freiheit bestehen. Pfarrer Dr. Selle setzt freilich „die vielgerühmte österreichische ‚Freiheit'" höhnisch in Anführungszeichen. Ihm scheint Gebundenheit nach preußischem Muster ein viel höheres Ideal zu sein, obgleich, wie allgemein bekannt, das preußisch-schlesische Konsistorium kraft dieser Gebundenheit gerade ihn selbst, den hervorragend tüchtigen und verdienten Preußisch-Schlesier, Pfarrer Dr. Selle, von der Wiederverwendung im preußischen Kirchendienst ausgeschlossen hat. Der Mann ist eben draußen anrüchig, weil er zu lange die österreichische „Freiheit" gekostet hat. —

Wir hatten die Behauptung: Jesus habe das Sakrament der Taufe eingesetzt, als unhaltbare Legende abgewiesen. Das nennt Dr. Selle einen „modernen kritischen Machtspruch". Als wenn nicht die ganze Lehre Jesu auf den Kopf gestellt werden müßte, wenn wir im Ernst die der heidnischen Mysterienreligion entstammten Sakramentsvorstellungen in sie eintragen wollten; ganz abgesehen von dem höchst fragwürdigen Charakter des sog. Taufbefehls Matth. 28, 19. Schließlich meint Herr Dr. Selle, daß die österreichischen Gemeinden die Agende ruhig hinnehmen würden. Da müssen wir ihm vollkommen recht geben. Den Gemeinden ist es so furchtbar gleichgültig, was für agendarische Formeln gebraucht werden, daß sie zwischen einer hochorthodoxen und extremliberalen Agende überhaupt keinen Unterschied merken würden. Die denkenden Gemeindeglieder haben eben längst jedes Interesse für das angebliche „Kirchengezänk" (wie es auch Dr. Selle nennt) verloren, für die andern ist's „eh eins".

Ob Herr Dr. Selle daraus einen Ruhmestitel für unsern bisherigen kirchlichen und agendarischen Betrieb ableiten will, wissen wir nicht.

Laibach in Krain. Pfr. Dr. Hegemann.

Anzeigen.

Einige der schönsten **Bilderbücher** und **Jugendschriften:**

Hey-Speckter, 50 Fabeln für Kinder mit 50 Faksimiles der Originalradierungen von Otto Speckter. (Mit einem ernsthaften Anhange.) Preis Mk. 3.—

Die vorliegende Ausgabe bringt nicht die üblichen, mehr oder weniger ungeschickten Holzschnitt-Kopien der Speckterschen Radierungen, sondern vermöge der heutigen verbesserten Reproduktionstechnik eine ganz und gar originalgetreue Wiedergabe der Radierungen Speckters. Auch in Bezug auf Einband, Papier und Druck entspricht diese Ausgabe in jeder Beziehung der von Hey-Speckter selbst besorgten ersten Ausgabe.

Ausgewählte Gedichte von Eduard Mörike. Herausgegeben von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege zu Berlin. Für Knaben und Mädchen vom 13. Jahre an. Preis Mk. 1.—

Wenn eine gütige Hand den Kindern dies Büchlein auf den Tisch legt, so werden sie darin einen Mann kennen lernen, dessen Name ihnen bisher fremd gewesen ist. Eduard Mörike gehört nicht zu denen, dessen Lieder in allen Gassen klingen. Es glänzt eben nicht alles echte Gold! Keinen Prunk, aber was Menschen erleben und träumen, das sehen die Kinder in treuen Bildern und der reinsten Sprache, die seit Goethe ein deutscher Mann geredet hat.

Die schlafenden Bäume. Ein Märchen in Bildern mit Versen von Ernst Kreidolf. Vom 8. Jahre ab für alle Altersstufen. Preis Mk. 2.—

In dem vorliegenden merkwürdigen Buch ist ein Stück Naturleben mit reger Phantasie geschildert: eine Familie von Bäumen auf einer Höhe, die Menschenantlitz haben, schlafend, dann vom Sturme wachgerüttelt, mit bewegten Empfindungen ins Tal hinabschauend, wo der Sturmgeist eine Feuersbrunst entfachte, auf welche dann Regenmänner und -weiber aus Kübeln Wasser vom Himmel herabgießen, Feuersbrunst und Bäume wieder beruhigend. Kreidolfs Gewalt des Ausdruckes entzückt; wie er alles lebendig und gegenständlich erscheinen läßt, obwohl die Farben der Erde in Nacht getaucht sind. Das etwas gewecktere Kind wird seine Freude an dem Buche haben, noch mehr aber der Große, der es sich als ein sehr merkwürdiges Kunstwerk anschaffen sollte.

Was die Einsamkeit raunt. Märchen von Friedrich Gerstäcker, Ludwig Tieck und Julius Mosen. Für die reifere Jugend. Preis Mk. 1.—

Inhalt: Germelshausen, von Fr. Gerstäcker. Der blonde Eckbert, von Ludwig Tieck. Arnold der Hirt erzählt von der trauten Waldliebsten, von Julius Mosen. — Herausgegeben von Wilhelm Spohr. —

Wie der Haupttitel angibt, handelt es sich um Märchen, die dem Deutschen von dem Zauber raunen, von dem die stillen Stätten in Wald und Flur umwoben sind. Diese Meistermärchen sind, mit Ausnahme vielleicht des Tieckschen, fast unbekannt, hier neu ans Licht gehoben, und sind wahrlich die besten ihrer Gattung. Handelt es sich im ersten gewissermaßen um ein Vineta des Landes, das alle Jahr sich einmal aus der Tiefe und Vergessenheit emporhebt, so sind die folgenden Waldmärchen; das Tiecksche von dramatischer Wucht, nicht ohne das Grausen, das tiefste dunkle Waldeinsamkeit einflößt, das Mosensche aber ein zartes, sinniges, lächelndes, wahrhaft anheimelndes Werk, ein schöner Abschied von dem Märchenstoffe. In alle drei Märchen sind Menschenverhältnisse eingeflochten, die das Buch als besonders geeignet für die schon verständigere Jugend anweisen.

Die Arche Noah. Reime von Fritz und Emily Kögel. Mit Bildern von G. Eichrodt, O. Fikentscher, A. Haueisen, F. Hein, K. Hofer, H. v. Volkmann und Bertha Welte. Für das Alter von 4—6 Jahren. Preis Mk. 3.—

Naumann schreibt darüber: Die Bilder sind sehr eindrucksvoll und satt in der Farbe, einige davon sind wahre Prachtstücke; so der „Kinderwagen auf der Wiese" von v. Volkmann und „Der Himmel voll Tauben" von Fikentscher. Hier ist in der Tat das Beste, was überhaupt geboten werden kann, den Kindern gegeben . . .

Der Löwe von Flandern, ein kulturhistorischer Roman von Hendrik Conscience. Aus dem Holländischen übersetzt und bearbeitet von Wilhelm Spohr. Für die reifere Jugend. Preis 5.— Mk.

Ein großes, farbenprächtiges Gemälde vom Befreiungskampfe der Flämen gegen die französischen Unterdrücker. Im Vordergrunde der Handlung stehen zwei historische Helden aus dem Volke, der kluge Webermeister De Coninck und der tapfere Schlächtermeister Breydel, die Obermeister ihrer mächtigen Innungen zu Brügge. Durch ihr opfermütiges, Tod und Gefahr nicht achtendes Handeln, durch ihr Vorbild in der Feldschlacht und im Rat spornen sie ihre flämischen Brüder zur Abschüttelung des fremden Joches an und geben so ihrem Vaterlande und ihren Fürsten Freiheit und alte Größe wieder. Das Werk gibt ein lebendiges Bild vom mittelalterlichen Städtewesen mit seinen blühenden Zünften und dem erwachenden Volksgeiste.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

„Kirchlich-liberal"

Halbmonatsschrift

für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.

Preis 1,50 Mk. jährlich, postfrei.

Herausgeber: **K. Schrader,** M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.

Expedition: ebendaselbst.

Das sogenannte

Apostolische Glaubensbekenntnis

in seinem Verhältnis zum Neuen Testament und zum Protestantismus

von

Dr. W. Brückner, Karlsruhe.

kl. 8°. 67 Seiten. 50 Pfg.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin.

Soeben ist erschienen:

Aus suchender Seele

von

Pfarrer Lic. Traub, an St. Reinoldi, Dortmund.

Preis:

elegant geb. ℳ 4,—, modern kart. ℳ 3.50.

Ein treffliches Buch für Mann und Frau, alt und jung, Stadt und Land. Traub ist freier Protestant, aber mit seinem ganzen Denken und Fühlen eingewurzelt in die Religion von Wittenberg. Er sucht und findet Gottes Dasein und Wirken in allen Stücken des gegenwärtigen Lebens und macht damit die Religion für seine Leser zu einer Angelegenheit der Neuzeit. Oft steigert sich seine Schreibweise bis zum künstlerischen Ausdruck. Man kann für denkende Männer, Frauen und insbesondere für die heranwachsende Jugend sich kein besseres Weihnachtsgeschenk denken als diese Sammlung.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.